Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 179 (2011)

Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

42/2011 • 20. OKTOBER • 179. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

«FUKUSHIMA»

Die Mehrfachkatastrophe im März dieses Jahres in Japan – Tsunami, Erdbeben und Nuklearkatastrophe – war für die Welt ein Schock. Nun stand, wie sonst gewohnt, nicht ein Entwicklungsland am Rande des Abgrunds, sondern eine hochtechnisierte Nation. Eine der grössten Wirtschafsnationen der Erde war offensichtlich nicht in der Lage, sich gegen mögliche, ja wahrscheinliche Bedrohungen genügend vorzubereiten. Sorglosigkeit und mangelnde Sorgfalt (Kostenminimierung = Ertragsmaximierung) verschlimmerten das Ganze. Unwillkürlich wird man an Goethes Zauberlehrling erinnert: «Die ich rief, die Geister, werd ich nun nicht los.»

Bewahrung der Schöpfung

Der konziliare Prozess «Für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung», der mit der Ersten Europäischen Ökumenischen Versammlung 1989 in Basel seinen Anfang genommen hat, erhält nun unerwartet neue Aktualität. Der christliche Philosoph Robert Spaemann warnte schon früher, vor Fukushima: «Unsere wissenschaftlich-technische Zivilisation ist eine labile und gefährdete Ausnahmeerscheinung auf diesem Planeten. Es ist frivol, in sie für unsere späten Nachkommen Gefahrenquellen einzubauen, die über die ohnehin vorhandenen natürlichen hinausgehen und die von unseren Nachfahren möglicherweise nicht beherrschbar sein werden – es sei denn, es gelänge, diese Zonen für zehn Jahrtausende garantiert unzugänglich zu machen.» – Der Kampf gegen die Umweltverschmutzung und für die Bewahrung der Schöpfung wird uns Christinnen und Christen neue Entscheide abfordern, auch eine Änderung des Lebensstils.

Geistige Umweltverschmutzung

Neben der materiellen Umweltverschmutzung haben wir Christen uns auch gegen ein «Fukushima» auf anderer Ebene einzusetzen: gegen die Verrohung in der Politik, gegen die Verunglimpfung des anders Denkenden und der Ausländer. Die bischöfliche Botschaft zum 1. August dieses Jahres dazu: «Alle Menschen sollen wirklich leben können, ja das Leben in Fülle finden (vgl. Joh 10,10). Die Kirche ergreift Partei für Menschen, die keine Stimme haben. Sie ergreift Partei für die Menschen, die in ihrer Würde nicht respektiert werden (…). Sie ruft zu Solidarität auf, wo Menschen auf Unterstützung angewiesen sind. Die Kirche fordert Gerechtigkeit für alle Menschen als Voraussetzung für Frieden.»

Der Spreitenbacher Gemeindeammann Josef Bütler, der aufgrund verwerflicher Akte selbst ernannter Eidgenossen vorzeitig aus seinem Amt ausscheidet, benennt die Situation präzis: «Leider ist (…) eine Verrohung unserer Politkultur festzustellen. Das ist eine ungesunde und ungute Entwicklung. Unser Gemeinwesen funktioniert nur (…) gut, wenn unterschiedliche Auffassungen und Ansichten hart, aber fair ausdiskutiert werden. Verschiedene politische Exponenten, Vereinigungen und Parteien sehen im anders Denkenden nur noch einen Feind, den es zu bekämpfen gilt. Der politische Gegner wird denunziert und lächerlich gemacht. Achtung und Respekt gegenüber Personen, die mit Einsatz und Engagement für die Öffentlichkeit tätig sind, nehmen ab. Das führt zu einer schleichenden Senkung der Hemmschwelle (…). Es wird sich zeigen, ob die kommenden National- und Ständeratswahlen diesen unschweizerischen Trend zur Polarisierung weiter verstärken werden.» *Urban Fink*

665 FUKUSHIMA
666 LESEJAHR
668 GOTT
671 KIPA-WOCHE
677 BÜCHER
678 AMTLICHER TEIL

SAGE MIR, MIT WEM DU ISST, UND ICH SAGE DIR, WER DU BIST.

31. Sonntag im Jahreskreis: Lk 14,12–14

Essen hat etwas mit dem Reich Gottes zu tun, mit Gottesbeziehung. Wir achten eher darauf, *was* wir essen, und nicht, mit wem wir essen. Aber wir sollen auf die Tischgemeinschaft achten. Gerade bei den Festessen.

«… was in den Schriften geschrieben steht»

Jesus kommt an einem Sabbat in das Haus eines der bedeutendsten Menschen der pharisäischen Bewegung, um dort Brot zu essen (V. 1). Er heilt einen Wassersüchtigen und wird schief angeschaut: am Sabbat heilen. Aber keiner sagt etwas. Jesus erklärt sein Handeln, indem er noch ein Schäufelchen zulegt. Er spricht dabei über das Essen, weil er ja zum Essen eingeladen ist, und verbindet damit die Heilung am Sabbat mit dem Essen. Was hat Heilen mit Essen zu tun? Eine Bedeutung dieser Verbindung von Jesu Heilungshandeln und dem Essen wird besonders an den alttestamentlichen Bezügen, die Lukas herstellt, deutlich. Wie und vor allem mit wem wir essen, ist nämlich nicht einfach eine Sache von Nahrungsaufnahme, sondern eine Frage, wie wir uns auf Gottes Rettungshandeln und Liebesangebot einlassen.

Jesus wendet sich zuerst (V. 7–11) an die Gäste. Am Tisch gibt es, wie bei antiken Mählern und Symposien üblich, eine Rangordnung der Plätze. Die Leute drängen sich zu den angesehenen Plätzen (V. 7), und Jesus sagt ihnen, dass dies gefährlich sei, weil man dann erniedrigt werden könnte, wenn man einen niedrigeren Platz zugewiesen bekommt.

Das Evangelium selbst besteht dann nur aus drei Versen, in denen sich Jesus dem Gastgeber zuwendet und erklärt: Wenn du so ein richtig gediegenes Festbankett gibst, dann lade nicht deinesgleichen ein, sondern die Armen, die dir nichts zurückgeben können, sodass du nichts davon hast, und dann wirst du erst erhöht werden. Erst dann, fügt Jesus so unterschwellig und fast nebenbei hinzu, wirst du bei der Auferstehung zu den Gerechten zählen. Jesus meint, es gehe darum, diejenigen einzuladen, die dem eigenen sozialen Umfeld fremd sind, die man vielleicht meidet.

Lukas legt Jesus dabei drei verschiedene Begriffe für das Essen bzw. das Mahl in den Mund: das Mittagessen (*aríston*), das Abendessen (*deipnon*) in V. 12 und das Mahl oder Bankett (*doché*) in V. 13. Alle drei verweisen auf ganz bestimmte alttestamentliche Erzählungen: Was meist mit «Mittagessen» übersetzt wird, bezeichnet besonders das Essen des gerechten Tobit (Tob 2,1; 12,13). Tobit, der in Ninive im Exil lebt, erzählt von einem Festessen am Wochenfest (2,1), und für dieses Essen schickt er seinen Sohn Tobias auf die Strasse mit der Bitte, unter den nach Ninive Verschleppten nach Armen zu suchen, die er zum Essen holen sollte. Der Junge kam mit der Meldung zurück, ein Jude sei (wieder) ermordet worden, woraufhin Tobit sein Fest unterbricht und den Toten nach der Sitte begräbt. Dieses Essen, auf das Lukas möglicherweise mit seiner Wortwahl anspielt, ist nicht einfach ein Sattwerden. Es ist eingebunden in die Sorge Tobits um die Bedürftigen. Es ist kein Schwelgen in eigenen Festgefühlen, sondern ein Ausdruck von Frömmigkeit und Solidarität. Tobit erzählt auch in 1,17 davon, dass er sein Brot mit den Armen und seine Kleider mit den Nackten teilte. Auch hier steht das Essen im Kontext von Krankheit und Heilung. Tobit schlief nach der Beerdigung im Freien und wurde blind, weil der Kot von Sperlingen in seine Augen fiel. Am Schluss des Buches, als Tobit auch wieder sehen kann, erzählt ihm der Engel Rafael, dass in dem Moment, als er sein Mahl für den Toten unterbrach, seine Schwiegertochter geheilt wurde (12,13). Sich für die Armen einzusetzen, bedeutet, das Essen nicht einfach für sich selbst zu essen, das Fest nicht für sich selbst zu feiern, und das ermöglicht Heilung und Rettung. Essen ist hier uneingeschränkte Gemeinschaftspraxis.

Auch der zweite Begriff, das «Abendessen» (*deipnon*), deutet auf eine eindeutige Situation hin: *deipnon* steht in der Septuaginta nur in Dan 1,8.13.15.16 und bezeichnet die Speise des Königs, von der Daniel und seine Freunde nicht essen wollen. Sie lehnen diese Speise nicht einfach wegen der jüdischen Reinheitsvorschriften ab, sondern weil Daniel sich mit dem Essen des prassenden, ungerechten Herrschers nicht beflecken will, an dessen Tisch gelogen und intrigiert wird (Dan 11,26f.). Damit deutet Lukas das Gegenteil des Essens Tobits an: ein zutiefst ungerechtes Essen der Herrschenden, bei dem Verschwörungen, Morde und Unterdrückung beschlossen werden. Damit ist die Frage auch schon auf dem Tisch: Mit wem sitzt du bei Tisch? Mit den Armen oder mit den Herrschenden, und vor allem zu welchem Zweck? Um zu teilen oder um zu morden? Essen ist nicht harmlos, ist nicht etwas, das nebenbei zur Sättigung geschieht: Essen ist zutiefst Gemeinschaftssache. Am Essen zeigt sich, zu wessen Gemeinschaft man gehört, mit wem man sich verbindet.

Der dritte Essensbegriff (*doché*) bezeichnet ein echtes Festmahl, ein Bankett. Abraham veranstaltet es zur Feier der Entwöhnung Isaaks (Gen 21,8) und Isaak, um mit Abimelech den Friedensbund zu besiegeln (Gen 26,30). Darüber hinaus findet sich der Begriff in den grossen Festmählern der Herrschenden. Er bezeichnet das orgiastische Gastmahl des Artaxerxes in Est 1,3 sowie das feudale Essen Esters, das sie für den König und Hamman veranstaltet (Est 5,4.5.8.12.14). Zuletzt ist auch das Festmahl Belschazars ein solcher *doché* (Dan 5,19). Als Festmahl der Herrschenden ist dieses Mahl sowohl im Esterbuch als auch bei Daniel mit Weingenuss verbunden, aus dem heraus anmassender, tödlicher Machtmissbrauch entsteht.

Jesus macht dem Gastgeber schon allein mit der Wahl der Begriffe klar: Überlege dir gut, wozu du dein Essen ausrichtest. Essenseinladungen und grosse Mähler sind keine harmlose Sache. An ihnen zeigt sich die Gerechtigkeit (V. 14), die Frömmigkeit, die Werteausrichtung des Gastgebers.

Dementsprechend bedeutungsvoll ist auch die Tischgemeinschaft: Die Armen, Verkrüppelten, Lahmen und Blinden sind die richtige Tischgemeinschaft für einen frommen Menschen. Es geht also um das Teilen, nicht um die Selbstbestätigung des eigenen sozialen Platzes und die Befriedigung des eigenen Bedürfnisses nach sozialer Bedeutung. Diese Aufzählung von bedürftigen Menschen findet sich so nur noch ein paar Verse später in Luk 14,21. Eine ähnliche Reihe nennt eine prophetische Stimme aus der Schule Jesajas: «Der Geist Gottes des *Ewigen*, ist auf mir. Denn der *Ewige* hat mich gesalbt, um den Elenden frohe Botschaft zu bringen, er hat mich gesandt, um die zu heilen, die gebrochenen Herzens sind, um Freilassung auszurufen für die Gefangenen und Befreiung für die Gefesselten» (Jes 61,1). In der Einladung dieser Menschen wird das Reich Gottes und Gottes Rettungshandeln spürbare Wirklichkeit. Erst dann zählt ein Mächtiger zu den Gerechten, wenn er seine Möglichkeiten ernsthaft mit Bedürftigen teilt. An der Essenspraxis gegenüber den Armen, den scheinbaren Sünderinnen und Sündern, zeigt sich die Gerechtigkeit, nicht an der Ehre und dem Glanz, den sich die etablierten Frommen untereinander gegenseitig (beim Essen) geben.

Das Essen, mit wem wir essen, hat wie das Heilen etwas mit dem Wirklichwerden des Reiches Gottes zu tun.

Mit Lukas im Gespräch

Lukas, wenn ich dich ernst nehme, stehe ich vor lauter Fragen: Mit wem esse ich? – Genau mit den Falschen: Verwandten, Freunden, Arbeitskolleginnen. Meinesgleichen. Esse ich unterwegs im Zug, kommt es mir vor, als würde ich allein essen. Obwohl viele andere auch vor sich hin kauen. Aber was ist mit den Armen an meinem Tisch? Gut, ich kaufe heimische Produkte, vermeide Diskontfutter, weit gereistes Essen und kaufe aus fairem Handel. Und welchen Armen hilft das wirklich? Und was ist mit den Festen? Mit wem feiere ich die? Mit der Familie, mit Freundinnen… Dann schleicht schon die kluge Stimme daher, die mich warnt, hier etwas wörtlich zu nehmen. Soll ich doch einmal nicht nachdenken, was ich esse, sondern mit wem? Dann fallen mir die ein, die an unserem Tisch mitessen, weil sie an meinem Essverhalten reich werden. Aber wo hier Heilung sein soll, weiss ich noch nicht so genau. Vielleicht doch im ganz Konkreten? Vielleicht doch in der Veränderung meiner Tischgemeinschaft?

Ursula Rapp

Dr. Ursula Rapp, Mutter von drei Kindern, ist Oberassistentin für Gender Studies am Lehrstuhl für Altes Testament an der Universität Luzern.

«GLÜCKSELIG, DIE ARM SIND IM GEISTE ...»

Fest Allerheiligen: Mt 5,1–12

Am Fest Allerheiligen feiert die Kirche für einmal nicht ihre heiliggesprochenen Heiligen, sondern all ihre Glieder, die bei Gott die Vollendung gefunden haben. Als Evangelium sind an diesem Tag die «Seligpreisungen» der Bergpredigt vorgesehen. Die Liturgie setzt voraus, dass diese Seligpreisungen an den Menschen, die an Allerheiligen als «Heilige» gefeiert werden, in Erfüllung gegangen sind, aber auch den heutigen Hörern des Textes als Verheissung gelten.

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Die Seligpreisungen atmen in Form und Inhalt ganz den Geist des AT und des Judentums. Die Einleitung weist darauf hin, dass sich Jesus wie ein Rabbi im Kreise seiner Jünger hinsetzt und lehrt. Die anwesenden Volksscharen hören ebenfalls zu und sind mitgemeint (Mt 5,1–2; 7,28–29).

Die literarische Gattung der Seligpreisungen war den Hörern Jesu und den jüdischen Lesern des Mt-Evangeliums wohlbekannt, vor allem aus den Psalmen und der Weisheitsliteratur. Sie preisen meist Menschen selig, die ihr Leben nach der Tora bzw. nach der Weisheit ausrichten. So beginnt der erste Psalm und damit der ganze Psalter mit den Worten: «Selig der Mann, der nicht dem Rat der Frevler folgt, nicht auf dem Weg der Sünder geht, nicht im Kreis der Spötter sitzt, sondern Freude hat an der Weisung des Herrn, über seine Weisung nachsinnt bei Tag und bei Nacht. Er ist wie ein Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist...» (Ps 1,1–2). Betreffen die Verheissungen zunächst das gegenwärtige Leben, bekommen sie in der apokalyptischen Literatur einen endzeitlichen Sinn. So steht etwa in den Psalmen Salomos (verfasst im 1. Jh. v. Chr.): «Selig, die leben in jenen Tagen, zu sehen die Wohltaten des Herrn, die er erweisen wird dem kommenden Geschlecht...» (PsSal 18,6).

Auch inhaltlich nehmen die Seligpreisungen der Bergpredigt – gerade in der matthäischen Form – zentrale Anliegen der jüdisch-weisheitlichen Paränese auf (Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Herzensreinheit usw.) und bedienen sich alttestamentlicher Texte als Hintergrund, besonders deutlich etwa Jes 61,1–3.7:[1] «Der Herr hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe und alle heile, deren Herz gebrochen ist..., damit ich alle Trauernden tröste, die Trauernden Zions erfreue, ihnen Schmuck bringe anstelle von Schmutz, ... Jubel statt der Verzweiflung ... Doppelte Schande mussten sie ertragen, sie wurden angespuckt und verhöhnt; darum erhalten sie doppelten Besitz in ihrem Land, ewige Freude wird ihnen zuteil.» Um nur noch ein weiteres Beispiel zu nennen: Die erste Seligpreisung (Mt 5,3) erinnert mehr als deutlich an Ps 37,11: «Doch die Armen werden das Land bekommen, sie werden Glück in Fülle geniessen.»

Im Ganzen formulieren also die Seligpreisungen der Bergpredigt, dieses Herzstück der jesuanischen Verkündigung, gut alttestamentlich-jüdisches Gedankengut in überlieferter literarischer Form. Mit Ausnahme eines einzigen Wortes («meinetwegen» in Mt 5,11) könnten sie ebenso gut in einer jüdischen Schrift stehen.

Mit Matthäus im Gespräch

Im NT erhalten die Seligpreisungen ihren Platz und ihre Bedeutung im Rahmen der Reich-Gottes-Botschaft Jesu. Der Bergpredigt bei Mt geht die Notiz voraus, dass Jesus die Nähe des Gottesreiches ankündigt (Mt 4,17) und sein messianisches Wirken beginnt. Am Anfang des zentralen Lehrstückes von der Gerechtigkeit, wie sie zum Reich Gottes gehört (Mt 5–7), formuliert Jesus in den Seligpreisungen die grosse Verheissung, die sich in ihm und seinem Wirken erfüllt (Mt 5,3–12). Die meisten Exegeten sind der Ansicht, dass sie im Grundbestand auf Jesus selbst zurückgehen, und dass die einfachere Form, wie sie in Lk Lk 6,20–22 überliefert ist, dem Wortlaut Jesu näher steht als Mt.[2]

Mt fügt zu den vier Seligpreisungen, die sich bei Lk finden, fünf weitere hinzu und setzt eigene Akzente. Die ersten acht gestaltet er sprachlich und rhythmisch sehr sorgfältig. Die gleichlautende Verheissung in 5,3 und 5,10 («denn ihnen gehört das Himmelreich») bildet einen Rahmen um diese Achtergruppe. Sie ist wiederum in zwei Strophen von gleicher Länge (je 36 Wörter) aufgeteilt. Das Wort «Gerechtigkeit» in der vierten und achten Seligpreisung markiert jeweils den Schluss der Strophe. Alle vier seliggepriesenen Kategorien der ersten Strophe beginnen im Griechischen mit dem Buchstaben *pi*.

Die neunte Seligpreisung (Mt 5,11–12) hebt sich formal deutlich von den vorangehenden ab. Sie ist wortreicher formuliert und spricht als einzige der Seligpreisungen bei Mt die Zuhörer direkt an («ihr»). Inhaltlich ist sie eine Wiederaufnahme der achten, allgemein gültig formulierten Seligpreisung der um der Gerechtigkeit willen Verfolgten und wendet sie konkret auf die Situation der Zuhörer an (5,11: «wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet»).

Im Vergleich zu Lk (und wohl auch Jesus selbst) setzt Mt in den ersten acht Seligpreisungen deutlich einen neuen Akzent. Er preist nicht mehr schlicht und einfach die Armen, die Hungernden und Weinenden, sondern die «Armen im Geiste» (bescheiden in ihrer inneren Haltung? arm vor Gott?),[3] die Trauernden, die Milden (Demütigen, Freundlichen, Gewaltlosen?),[4] die nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden, die Barmherzigen, die Herzensreinen,[5] die Friedensstifter und die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten. In der letzten Seligpreisung stimmt er mit Lk überein, dass es um die Verfolgten «um meinetwillen» (d.h. um Jesu willen, so Mt) bzw. «um des Menschensohnes willen» (Lk) geht. Insgesamt ist bei Mt sehr deutlich eine Tendenz zur «Ethisierung» der Seligpreisungen festzustellen, die in der christlichen Interpretationsgeschichte später noch deutlicher wird.

Wer das Mt-Evangelium besser kennt, wird darüber nicht erstaunt sein. Wohl aus der Situation seiner Kirche heraus, in der offenbar die «erste Liebe» bereits etwas erkaltet ist und Lauheit zum Problem wird, setzt der erste Evangelist insgesamt deutlichere paränetische (ermahnende) Akzente und trägt auch verschiedentlich den Gerichtsgedanken ein. Trotzdem bleiben auch bei Mt die Seligpreisungen «an erster Stelle Glückwünsche, Gratulationen, Zuspruch von Glück und Segen»,[6] Ausdruck von Evangelium und Gnade. Sie in erster Linie als Morallehre oder gar als Ausdruck von Lohndenken zu interpretieren, wäre ein Missverständnis. Der Rahmen im Ganzen des Mt-Evangeliums macht das deutlich genug. Sie sind Verheissungen des Messias Jesus, mit dessen Lehren und Wirken das «Reich Gottes» anbricht (vgl. «Himmelreich» in 5,3.10, das in der Präsensform zugesagt wird). Bei der Vollendung werden die Seliggepriesenen zu Erben des Landes und zu Söhnen Gottes, sie werden Gott schauen (5,3.8.9 in der Futurform). Das alles bleibt Gnadengeschenk, auch wenn Mt stärker als Lk betont, dass der Heilszuspruch Gottes Konsequenzen für das Handeln der Menschen haben muss. *Franz Annen*

[1] Der Jes-Text spielt auch anderswo in den Evangelien, bes. in Lk 4,171–9, eine wichtige Rolle.
[2] Das gilt nicht für die vier Weherufe, die sich in Lk 4,24–26 an die Seligpreisungen anschliessen.
[3] Der genaue Sinn von «arm im Geiste» ist unter den Exegeten umstritten.
[4] Das griechische Wort *praús* hat eine grosse semantische Offenheit, die das genaue Verständnis der Seligpreisung sehr erschwert.
[5] Gemeint ist damit nicht die kultische Reinheit, sondern «ungeteilter Gehorsam gegenüber Gott ohne Sünde» (U. Luz: Das Evangelium nach Matthäus (Mt 1–7) (= EKK I/1). Zürich-Neukirchen ^{5}2002, 285).
[6] H.-J. Venetz: Die Bergpredigt. Biblische Anstösse. Düsseldorf-Fribourg 1987, 29.

Dr. rer. bibl. et lic. phil. et lic. theol. Franz Annen war von 1977 bis 2010 ordentlicher Professor für Neutestamentliche Exegese und von 1999 bis 2007 auch Rektor der Theologischen Hochschule Chur.

SKZ 42/2011

GOTT

GOTTES WIEDERERWACHEN

Prof. Dr. Paolo Becchi ist Ordinarius für Rechts- und Staatsphilosophie an der Universität Luzern und Extraordinarius für Rechtsphilosophie an der Universität Genua.

Der vorliegende Aufsatz ist eine überarbeitete und eigens für die SKZ übersetzte Fassung des Vortrags «E il mondo si accorse che Dio non era morto», den der Autor am 4. Februar 2011 in der reformierten Kirche von Bellinzona vorgetragen hat und der am gleichen Tag in der italienischen Ausgabe des «L'Osservatore Romano» (S. 4f.). erschienen ist.

Blind wäre man, würde man nicht eines der bedeutungsvollsten Phänomene des neuen Jahrtausends erkennen, das sich langsam angebahnt hat: die Wiederkehr der Religion in der Öffentlichkeit.[1] Lange blieb sie in die Privatsphäre, ins Gewissen verbannt, und so deutete man dies als Anfang ihres Untergangs. Die Soziologen der 60er-Jahre des letzten Jahrhunderts sprachen von der «Eklipse des Heiligen» und waren davon überzeugt, dass die Religion nie wieder auftauchen würde. Dies war aber nicht der Fall, und die Eklipse erwies sich am Ende als das, was sie astronomisch gesehen auch ist: eine vorübergehende Verfinsterung. Gott war also nicht tot, er war nur eingeschlafen, so dass wir nun staunend sein energisches Wiedererwachen erleben.

Das kräftige Wiederauftauchen der Religion aus dem Forum internum des Gewissens, in dem sie vergraben war, liegt nämlich vor den Augen aller. Dies gilt auch für Gesellschaften wie die unsrige, die sich bis vor kurzem als völlig säkularisiert betrachtet hat. Kontinentaleuropa kann nun als eine postsäkulare Gesellschaft angesehen werden, denn die Religion, die historisch gesehen sehr unterschiedliche Formen angenommen hat, will sich wieder als bindende Kraft der Gesellschaft behaupten und beendet somit die Epoche ihrer öffentlichen Neutralisierung. Es gibt vielerlei Gründe für diese Wiedergeburt der Religion, auch dort, wo sie sozusagen bereits am Aussterben war. In diesem Beitrag werde ich die Aufmerksamkeit ganz kurz auf drei Aspekte lenken, wobei ich zeigen möchte, welche Herausforderung dieses Phänomen an uns stellt und wie man bis jetzt darauf zu antworten versucht hat.

I.

Ich beginne mit einem Gesichtspunkt, der vielleicht der entscheidendste ist, obwohl er in vielen Analysen im Hintergrund blieb, ausgenommen vielleicht in der 2001 in der Paulskirche von Frankfurt gehaltenen Rede «Glauben und Wissen» von Jürgen Habermas, auf die Habermas später immer wieder zurückgekommen ist.[2] Gegenüber einem Verstand, der immer zweckorientierter wird und der Vorherrschaft der technologischen Wissenschaft unterworfen ist, erscheint die Religion als grosser, noch unerschöpfter Sinnbehälter. Mit ihrer Entzauberung der Welt hat die Säkularisierung die Auflösung des religiösen Weltbildes, d. h. die Entgötterung der Welt, verursacht. So begann eine Sinnausdürrung, die heute unverkennbar ist. Unsere Gehirne und unsere Körper sind nunmehr von den Maschinen kolonisiert (der Laptop ist, ursprünglich im Arbeitszimmer, im Schlafzimmer gelandet, und man schliesst nicht die Augen, bevor man die letzten Mails auf dem Blackberry gelesen hat). Kontaminationen des Organischen mit dem Unorganischen, des Natürlichen mit dem Künstlichen, des Menschlichen mit dem Nicht-Menschlichen lassen bereits einen posthumanen Horizont erblicken. Wir sind alle «vernetzt», aber wir sind auch alle im Netz verfangen. Dauernd eingeschaltete und überall anzutreffende Bildschirme kennzeichnen unsere Gegenwart. Sogar die aktuelle Wirtschaftskrise wurde von einigen Experten mit einem Computerspiel verglichen, in dem ein neues Monster auftaucht, sobald ein altes besiegt wird, so dass das Spiel unendlich weitergeht.

Die Folge von alldem ist eine Beziehungsleere und eine immer ausgeprägtere Entfremdung des Menschen von der realen Welt und vom Sinn seiner Existenz. So ist es im Grunde genommen nicht erstaunlich, dass Gott und die Religion als mögliche Antworten auf die jetzige nihilistische Krise heraufbeschwört werden. Dazu nur ein Beispiel: Die «Extremsituation» der Eugenik, die auf die Schöpfung einer neuen posthumanen Gattung zielt, erweckt das Bedürfnis, die eigene Herkunft neu zu überdenken, um sie auf einen unverfügbaren Anfang zurückzuführen. Doch wie kann ein solches Bedürfnis befriedigt werden, wenn nicht durch eine rationale Überarbeitung von Sinngehalten, die aus letztendlich religiösen Darstellungen stammen? Ich werde auf diese Frage am Ende des Artikels zurückkommen: hier sei im Moment nur hervorgehoben, wie sie den Kern der Beziehung von Glauben und Wissen trifft.

II.

Nun möchte ich aber die Aufmerksamkeit auf zwei weitere Aspekte lenken, die einen anderen wichtigen Punkt betreffen: die Beziehung zwischen Religion und Politik. Der Fall der Berliner Mauer und die schwere Wirtschaftskrise der letzten Jahre haben für die Wiederkehr der Religion auch im Westen günstige historische Voraussetzungen geschaffen, d. h. auch dort, wo sie nur noch eine marginale Rolle zu haben schien. Die Zerstörung des Vertrauens in die politischen Hauptideologien des letzten Jahrhunderts, bedingt durch den Zusammenbruch des «realen Sozialismus» einerseits und durch das Scheitern des Marktliberalismus andererseits, dessen Grenzen durch die wirtschaftliche Globalisierung aufgezeigt wurden, liess die Religion erneut als wichtigen Bezugspunkt aufscheinen. Und dies für all jene Männer und Frauen, die sich in der heutigen Risikogesellschaft, die anscheinend selber keinen Ausweg weiss, zunehmend verwirrt fühlen.

Diese Gelegenheit konnte die katholische Kirche gerade durch ihr gemeinschaftliches und «antimodernes» Auftreten, das von Papst Benedikt XVI. geprägt wurde und wird, besser ausnutzen als die reformierten Kirchen bzw. als die Gemeinschaften,

[1] Hier seien nur kurz einige wesentlichen Texte genannt: Gilles Kepel: La revanche de Dieu. Chrétiens, juifs et musulmans à la reconquête du monde. Paris 1991; Jose Casanova: Public Religions in the Modern World, Chicago-London 1994; Friedrich Wilhelm Graf: Die Wiederkehr der Götter: Religion in der modernen Kultur, München 2004.

[2] Jürgen Habermas: Die Zukunft menschlicher Natur: Auf dem Weg zur liberalen Eugenetik? Frankfurt am Main 2001. Unter der neueren Literatur zu diesem Thema siehe noch Jürgen Habermas: La rinascita della religione: una sfida per l'autocomprensione laica della modernità? in: Religione e politica nella società postsecolare. A cura di A. Ferrara. Roma 2009, 24–41.

SKZ 42/2011

welche auf nationaler Ebene organisiert und individualistischer sind.

Mit dem Fall von Sozialismus und Liberalismus bleibt einem ja nichts anderes übrig, als sich dem hinzuwenden, das beides überlebt hat: dem Katholizismus. Dies ist die einzige «eschatologische Reserve», die auf dem Markt geblieben ist und die wenigstens in der Lage sein sollte, die verheerendsten Folgen des Marktes abzubremsen. Die katholische Kirche übernimmt so wieder einmal eine therapeutische Funktion: Sie bietet einen Orientierungspunkt, an dem man sich halten kann, sowohl bei steigender sozialer Armut als auch bei der Unfähigkeit, die Widersprüche eines übertechnologischen Kapitalismus zu überbrücken.

Aber auch die katholische Religion ist trotz ihres universalen und grenzüberschreitenden Charakters nicht mehr die vorherrschende Religion. Sie bleibt es zwar in Europa, aber Europa ist inzwischen eine Fiktion geworden, ein bedeutungsloser Bauer auf dem planetarischen Schachbrett. Und gerade in Europa müssen sich die Christen im alltäglichen Leben mit der Religion der vielen islamischen Einwanderer auseinandersetzen (sie müssen z. B. über den Bau von Moscheen und Minaretten, das Aufhängen von Kruzifixen in den öffentlichen Gebäuden, die Respektierung religiöser Ernährungsvorschriften in den Krippen und Kindergärten usw. diskutieren). Ein in der Welt herrschendes Europa und damit verbunden eine dominierende Religion gibt es schon lange nicht mehr, und die Neuheit ist, dass die Götter wieder angefangen haben, sich zu bekämpfen. Und so komme ich nun zum dritten Aspekt.

Der «Polytheismus der Werte», der in Webers Sprachgebrauch die laizistische Anerkennung einer ausgesöhnten Pluralität von Weltanschauungen bezeichnet, zeigt wieder sein kriegerisches Gesicht. Um auf das wachsende Identitätsbedürfnis zu antworten, kann sich die Religion eigentlich allein auf die Identität berufen, dessen Ausdruck sie ist und der sie gleichzeitig Ausdruck geben will.

Das Wiedererwachen des christlichen religiösen Gefühls zuerst in Amerika und dann in Europa kann auch – aber sicherlich nicht nur, wie die steigende Verbreitung der evangelischen Gemeinden in Lateinamerika beweist – als Antwort auf die radikalsten muslimischen Bewegungen sowie auf deren Gewaltanwendung und deren Gewaltpotenzial gedeutet werden. Gedacht sei hier an eines der jüngsten Ereignisse: an den Selbstmordanschlag auf die koptische Kirche in der ägyptischen Stadt Alexandria vom 1. Januar dieses Jahres, bei dem über zwanzig Menschen ihr Leben verloren. Versucht ein Teil des islamischen Fundamentalismus sich auf der Weltszene durchzusetzen, so ist es unvermeidbar, dass man auf der andern Seite zu einer Neuentdeckung der jüdisch-christlichen Wurzeln kommt.

Besteht nun das Risiko, dass die Welt Theater eines neuen interreligiösen Konflikts wird? Die Radikalisierung der Auseinandersetzung zwischen totalisierenden und unvereinbaren Auffassungen geht sicherlich in diese Richtung, und Tatsache ist, dass die politische Unterscheidung schlechthin, d. h. die zwischen Freund und Feind, wieder an der Zugehörigkeit zu einer Konfession gemessen wird. Wie begegnet man aber dieser Herausforderung, welche die Religion ins politische Leben zurückbringt? Es bleibt nichts anderes übrig, als vom Kampf der Kulturen[3] Kenntnis zu nehmen und dementsprechend zu reagieren. Oder würde es reichen, jenen Sinn für die Laizität wiederzubeleben, der mit der Idee eines neutralen Staates verbunden ist und dem die «Wiederkehr des Heiligen» einen Stoss versetzt hat?

Die zwei derzeit zur Diskussion stehenden Lösungen bejahen entweder die erste oder die zweite Frage. Beide erweisen sich aber als unbefriedigend. Ich möchte sie nun näher betrachten, bevor ich meinen alternativen Vorschlag unterbreite.

III.

1. Die «realistische» Lösung erkennt, dass der Konflikt nicht beigelegt werden kann, und man entscheidet sich, Schlag auf Schlag zu reagieren. Indem die eigene Konfession verteidigt wird, hofft man, nach der «Aufhebung» der Säkularisierung zu einer «neuen Allianz» zwischen nationaler Religion und politischer Macht bzw. zwischen Kirche und Staat zu kommen.

Anschaulichstes Beispiel dafür ist die wachsende Forderung der einheimischen Bevölkerung in katholischen Ländern, in öffentlichen Gebäuden Kruzifixe als Antwort auf das immer nachdrücklichere Verlangen der muslimischen Einwanderer nach dem Bau von Moscheen und Minaretten aufzuhängen. Aber auch andere Massnahmen können in diese Richtung gehen, wie beispielsweise solche, die Einwanderern möglicherweise die Einreise erleichtern oder sogar erst ermöglichen, falls diese die im Land vorherrschende Religion ausüben; zu denken wäre auch an finanzielle Vergünstigungen für Schulen, die in der Trägerschaft der im Land vorherrschenden Kirche stehen. So gerät die Neutralität des Staates bezüglich aller Konfessionen ins Wanken, wobei dem Staat eine Vereinbarung mit jener einzigen nationalen Religion, die als Kohäsionsfaktor der Gesellschaft angesehen wird, suggeriert wird.

Diese Lösung ruft anscheinend den (antiliberalen und antiindividualistischen) Traum eines christlichen Staates des 19. Jahrhunderts ins Leben zurück. Sei dies nun erwünschenswert oder nicht, es setzt jedenfalls die Existenz eines christlichen Ethos voraus sowie eines Staates, der sich diesen aneignen kann. Keine dieser zwei Voraussetzungen sind allerdings heute gegeben. Der Staat – in der Form, in der er sich im modernen Zeitalter behauptet hat – erlebt gerade seinen Untergang: vom Subjekt, das die

[3] Samuel Philips Huntington: The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order. New York 1996.

GOTT

monopolistische Kontrolle über den politischen Entscheidungsprozess ausgeübt hat, ist er nun selber Objekt von Entscheidungen geworden, die zum grössten Teil anderswo getroffen werden. Überholt ist auch die Idee einer in «Grossräumen» aufgeteilten Welt als Inbegriff der Krise des Jus Publicum Europaeum, wie Carl Schmitt[4] dies vorausgesagt hat. Die Globalisierung der Märkte und des Know-hows erfordert einen einzigen Raum: das eindringende und durchdringende Reich des neuen immateriellen Kapitalismus. Wir sind alle unterschiedslos darin eingekapselt, und ihm zu entkommen, ist unmöglich.

Im Übrigen scheint es gerade in Europa immer schwieriger, von einem allgemein anerkannten christlichen Ethos zu sprechen. Das Europa der Bürokraten und der Brüsseler Bankiers interessiert sich so wenig für die christliche Tradition, dass es sogar gelungen ist, im EU-Gründungsvertrag die Berufung auf die jüdisch-christlichen Wurzeln auszulassen.[5] Darüber hinaus kommt das Christentum nicht darum herum, sich mit der Religion der vielzähligen muslimischen Einwanderer auseinanderzusetzen. Kurz gesagt: Die Lösung kann nicht Kruzifixe gegen Moscheen und Minarette bzw. Laizität gegen Kruzifix und islamisches Kopftuch sein, sondern grosse Religionsfreiheit für alle und freier öffentlicher Ausdruck der eigenen Religion, solange dies kein Hass und keine Gewalt gegenüber anders Denkenden auslöst.

Was ich also befürworte, ist eine Art «Abschwächung» der Laizität. Oft neigt man dazu, die «Neutralität» des Staates gegenüber der Religion als Folge von deren Einschränkung auf die private Gewissenssphäre zu erklären. «Neutralität» bedeutet hier aber mehr als blosse Gleichgültigkeit, es ist hier ein ausschliessender Begriff, denn der Staat ist alles andere als neutral, sobald die Religiosität öffentliche Formen annimmt (z. B. kann er ein Kruzifixverbot in öffentlichen Gebäuden verhängen oder das Kopftuch im öffentlichen Dienst verbieten). Nach diesem Muster beansprucht der Staat das Monopol auf die öffentliche Sphäre und versucht weiterhin, die Religion in den privaten Bereich zu verdrängen. Aber «Neutralität» könnte auch in einem schwächeren bzw. einschliessenden Sinn einfach bedeuten, dass der Staat die Pluralität der Religionen gleich behandelt, d. h. ohne Diskriminierungen. Dementsprechend würde er allen erlauben, sich frei zu äussern (man wäre frei, das Kruzifix aufzuhängen bzw. das Kopftuch zu tragen).[6]

2. Die zweite Lösung, die ich im Gegensatz zur ersten «idealistisch» nennen würde, gedenkt den «tragischen Erfahrungen der Vergangenheit» und verlässt sich weiterhin auf den Staat, insbesondere auf seine jetzige Verfassungsform «mit ihrer Aufnahme- und pluralistischen Integrationsfähigkeit durch Freiheits- und Gleichheitsprinzipien».[7] Die Zitate stammen aus einem Aufsatz von Gustavo Zagrebelsky und bieten eine eher idealistische Darstellung des Staates: Hätte die Aufnahme- und die Integrationsfähigkeit funktioniert, so würden wir jetzt wahrscheinlich nicht über jene grosse Bedrohung der Menschheit sprechen, die nach diesem Ansatz die sogenannte «Revanche Gottes» bedeutet.

Bedroht wäre allerdings die Laizität nicht vom Eindringen des Islams in den Westen, sondern vom katholischen «Grossinquisitor», der, aus den Seiten von Dostojevskis Roman entflohen, sich nun in Europa herumtreibt und die «Zukunft der Verfassung in Feuer und Flammen setzt». Jedem von uns steht es natürlich frei, Träume (oder Albträume) zu haben, wichtig wäre dennoch, sie nicht mit der Realität zu verwechseln. Und die Realität ist die, dass die Religion heute wieder in die Öffentlichkeit getreten ist, weil der Plan der Säkularisierung, auf die sich die Moderne gründet, in eine Krise geraten ist. Der Glaube schlägt nun wieder in den Herzen der Menschen, weil die Vernunft die Welt fast zum Zusammenbruch geführt hat.

Die Religion steht wieder im Zentrum der Aufmerksamkeit, weil die Politik gescheitert ist. Die katholische Kirche gewinnt wieder an Bedeutung, weil der Staat den Herausforderungen der Globalisierung des Marktes nicht angemessen begegnen konnte. Wenn die Götter wieder angefangen haben, sich zu bekämpfen, ist es, weil die Linke und die Rechte, die Demokraten und die Republikaner, die Konservativen und die Progressisten zu keiner gesunden und lebhaften politischen Dialektik mehr fähig sind.

Kann der Aufruf zur Treue gegenüber der Verfassung und seinen Werten, der sogenannte «Verfassungspatriotismus», die Lösung für die Überwindung der heutigen schweren Krise sein? Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass diese Lösung, die sich als Schutz der von der Wiederkehr der Religion bedrohten Laizität präsentiert, die Verfassung in einen «heiligen Text» verwandelt. An Gottes Stelle tritt hier die vergottete Verfassung mit all ihren Grundwerten. Aber diese Werte, wie uns Carl Schmitt gezeigt hat, sind Tyrannen.[8]

Jede Entität, die heute als ein Wert gilt, könnte bereits morgen zu einem Unwert mutieren und durch einen anderen Wert ersetzt werden. Die einzige Möglichkeit, den Konflikt zu bremsen, liegt in der Abwägung dieser Werte. Aber wem steht diese Aufgabe zu, wenn nicht den Richtern bzw. den Verfassungsrichtern – wo diese vorhanden sind –, die von einer sakralen Aura umgeben Priester dieser neuen Kirche werden, von der die Bürger ja die Gläubigen sein müssen? Denn was man oft zu sagen vergisst, ist, dass dieses Durchdringungsvermögen der Verfassung alles andere als ein Zeichen von Pluralismus und Demokratie ist. Was sich vielmehr entwickelt, ist eine «Juristokratie»: Die Verfassung liegt nämlich in den Händen der Verfassungsrichter sowie der ordentlichen Richter, die sie direkt, auch in Auseinandersetzungen

[4] Das einschlägige Werk von Carl Schmitt diesbezüglich ist: Völkerrechtliche Grossraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte. Ein Beitrag zum Rechtsbegriff im Völkerrecht. Berlin-Leipzig 1941.

[5] Wer nachdrücklich diesen Punkt hervorgehoben hat, ist Ida Magli, die aber dem Europa von Maastricht die Wiederkehr der Nationalstaaten gegenüberstellt. Hier bräuchte man jedoch m. E. noch etwas anderes und Effektiveres (Ida Magli: La dittatura europea. Milano 2010).

[6] Siehe dazu Rajeev Bhargava: Secularism and its Critics. Oxford 2009, und Stefan Huster: Die ethische Neutralität des Staates. Tübingen 2002.

[7] Dieses Zitat ist einem Artikel von Gustavo Zagrebelsky zum Thema Staat und Kirche entnommen, der letzte aus einer langen Reihe: Stato e Chiesa. Cittadini e cattolici, in: Alessandro Ferrara (ed.): Religione e politica nella società post-secolare. Roma 2009, 42–63, hier 58. Viele weitere Artikel von Gustavo Zagrebelsky, die in der Zeitung «La Repubblica» veröffentlicht wurden, sind in folgenden Werken gesammelt: Gustavo Zagrebelsky: Lo Stato e la Chiesa. Roma 2007, und: Gustavo Zagrebelsky: Contro l'etica della verità. Roma-Bari 2008.

[8] Carl Schmitt: Tyrannei der Werte. Dritte, korrigierte Auflage. Mit einem Nachwort von Christoph Schönberger und einer Editorischen Notiz von Gerd Giesler. Berlin 2010.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
18.10.11 / Nr. 42
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Der neue Vorarbeiter im Weinberg des Herrn

Erwin Tanner ist der neue Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz

Von Josef Bossart

Kirche muss nahe bei den Menschen sein: Erwin Tanner, Generalsekretär SBK.

Freiburg i. Ü. – Sein Amtsvorgänger Felix Gmür wurde Bischof. Bei Erwin Tanner (44), seit September Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz, wird dies nicht möglich sein: Der Theologe und Jurist ist Laie, der erste in diesem Amt.

Das spartanisch eingerichtete Büro am Sitz der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) in Freiburgs Altstadt will nicht so recht zum pompösen Titel passen. Kein Generalsekretär residiert hier, sondern ein bienenfleissiger Generalist. Eine Art Vorarbeiter im Weinberg des Herrn.

Der Generalsekretär koordiniert Arbeitsabläufe der SBK, erledigt Korrespondenzen, bereitet Sitzungen vor, begleitet die Sachgeschäfte der SBK-Kommissionen, schreibt Protokolle oder arbeitet an Vorträgen. Es sei gerade diese grosse Vielfalt, die seine Arbeit spannend mache, erzählt der Familienvater mit Ostschweizer Dialekt. Aufgewachsen in den Kantonen St. Gallen und Thurgau, Absolvent des Kapuziner-Gymnasiums Appenzell, Studien in Freiburg und München.

Seine Arbeit kennt Erwin Tanner bereits seit vergangenem Dezember; mit der Wahl von Felix Gmür zum Bischof von Basel übte er das Amt ad interim aus; seit 2007 war er zudem stellvertretender Generalsekretär.

Vieles machen und schnell machen

Der Kontakt mit verschiedensten Menschen gefällt ihm in seiner neuen Aufgabe ganz besonders. Er stelle immer wieder fest, wie stark der persönliche Kontakt den Zugang zu den Menschen erleichtere – etwa im interreligiösen Bereich und über alle theologischen Differenzen hinweg: "Da sitzt einem ein ganz normaler Mensch gegenüber, mit

Editorial

Glaubensjahr. – Papst Benedikt XVI. hat ein Jahr des Glaubens ausgerufen, beginnend 50 Jahre nach Eröffnung des Zweiten Vatikanums (in dieser Ausgabe). Ein symbolischer Tag: Mit ihm verbinden Katholikinnen und Katholiken die Hoffnung auf die Öffnung der Kirche auf die heutige Welt hin. Eine Hoffnung, die für viele noch nicht in genügendem Mass stattgefunden hat. Viele machen die Erfahrung, dass Seelsorgende vor Ort zwar alles tun, um ihre Schäfchen mit ihren heutigen Anliegen und Nöten abzuholen. Aber dass es aus Rom oft anders tönt. Viele finden, die Kirchenleitung habe den Anschluss ans moderne Leben verpasst.

Da könnte es optimistisch stimmen, dass gerade an diesem Tag der Öffnung ein Themenjahr beginnt, das sich die Neuevangelisierung zur Aufgabe gemacht hat. Und die wiederum soll sich an die Menschen in den säkularisierten Gesellschaften des Westens richten.

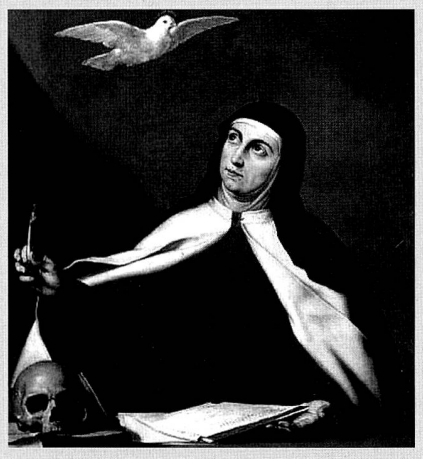
Allerdings: Das letzte Themenjahr war das Priesterjahr. In Zeiten des Priestermangels wurde da ein Priesterbild von vorgestern reanimiert. Mit einem als Vorbild, der 14 Stunden am Stück im Beichtstuhl sass. Solches lässt auch für diesmal nichts Gutes ahnen. Es stellt sich also die Frage, was da über den Glauben gesagt werden soll.

Im Motu proprio des Papstes ist die Rede vom Katechismus, vom Bekenntnis des dort festgehaltenen Glaubens, vom Feiern der Liturgie. Schön, aber ist das alles? Ist Glaube nur Pflicht – uns von oben vorgelegte Wahrheit, die wir "anzunehmen" haben? Oder etwas Befreiendes mitten in unserer Zeit? Zum Leben Anstiftendes? Zum guten Handeln Motivierendes? Geht es um einen Glauben, der nicht nur mit der Ewigkeit zu tun hat, sondern genauso mit den Menschen von heute? Mit den wiederverheirateten Geschiedenen und den Singles, den emanzipierten Frauen und Patchworkfamilien, den nicht Gescheiterten, Konformen, Zweiflern? Denn genau aus solchen Realitäten besteht die säkularisierte Welt, die man ja eigentlich erreichen will.

Petra Mühlhäuser

Namen & Notizen

Thomas Hürlimann. – Der erstmals seit 18 Jahren wieder verliehene Ludwig-Mülheim-Preis für religiöse Dramatik geht an den Schweizer Autor. Die Auszeichung, deren Neulancierung mit grossem Aufwand begangen wird, ist mit 25.000 Euro (gut 30.000 Franken) dotiert, wie die Nachrichtenagentur SDA berichtet. Der Preis wird Hürlimann am 20. November in Berlin übergeben. (kipa)



Teresa von Avila. – Aus Anlass der 500. Wiederkehr des Geburtstags der spanischen Kirchenlehrerin Santa Teresa de Jesus planen die Karmeliter-Ordensfamilie, die Diözesen Avila und Salamanca sowie die Provinzregierungen grosse Feiern während eines Jubiläumsjahres, das im Oktober 2014 eröffnet wird. Den Abschluss wird das Fest der Heiligen am 15. Oktober 2015 bilden. (kipa)

Papst Benedikt XVI. – Der Papst hat seine "tiefe Trauer" über die Gewalt gegen Kopten in Ägypten geäussert und den Schutz von Minderheiten angemahnt. Er unterstütze "die Anstrengungen der zivilen und religiösen Behörden Ägyptens zugunsten einer Gesellschaft, in der die Menschenrechte aller und insbesondere die der Minderheiten respektiert werden", sagte Benedikt XVI. während einer Generalaudienz auf dem Petersplatz. (kipa)

Luis Antonio Tagle. – Der bisherige Bischof von Imus auf den Philippinen ist neuer Erzbischof der Hauptstadt Manila. Wie der Vatikan mitteilte, ernannte Benedikt XVI. den 54-jährigen Tagle zum Nachfolger von Kardinal **Gaudencio Borbon Rosales** (79), dessen Rücktrittsgesuch aus Altersgründen er zugleich annahm. Rosales leitete das Erzbistum seit 2003. (kipa)

seinen Sorgen und Nöten, aber auch mit seinen Freuden, die er gerne teilen möchte."

Die gefragteste Qualität eines Generalsekretärs der SBK? Die Polyvalenz. Er müsse möglichst vieles machen können und sich auch möglichst schnell in Dossiers einarbeiten können. Seine persönliche Stärke liege wohl im präzisen Arbeiten, schätzt Erwin Tanner, der in Freiburg zuerst Theologie und dann auch weltliches und kirchliches Recht studiert hat.

Seine Schwäche? Die Ungeduld, meist sich selbst gegenüber. Etwa wenn er sich an einer Pendenzenliste abarbeite, die lang und länger werde. Ungeduld auch angesichts kirchlicher Abläufe: "Ich weiss zwar, dass die Kirche in ganz anderen Zeiträumen lebt. Aber manchmal denke ich: Braucht es denn wirklich so lange, bis man endlich einen Entscheid treffen kann?"

Der Generalsekretär der SBK ist von Amtes wegen Sekretär mehrerer Fachkommissionen und Arbeitsgruppen der Schweizer Bischöfe. Da werde er mit sehr hohen Erwartungen konfrontiert, was manchmal schon etwas erdrückend sei, räumt Erwin Tanner ein. Denn allen diesen Erwartungen könne er beim besten Willen nicht gerecht werden.

Wie plausibel erklären?

Der neue Generalsekretär ist ein Fachmann des staatlichen Religionsverfassungsrechtes. Seine rechtswissenschaftliche Doktorarbeit schrieb er über Grundfragen des staatlichen Religionsrechtes im Zusammenhang mit islamischen Religionsgemeinschaften. Und so kennt er sich in Fragen rund um die Vereinbarkeit der Spielregeln des Staates und der staatskirchenrechtlichen Körperschaften und ihrer jeweiligen Rechtssysteme mit den Spielregeln der Kirche und ihres Rechtssystems besonders gut aus. Ein schwieriges Kapitel, wie etwa der Fall Röschenz im Bistum Basel gezeigt hat. Denn die Systeme seien nicht in jedem Fall übereinstimmend, und das könne zu Reibungen führen.

Die Tatsache, dass viele Menschen heute nur noch über ein geringes kirchliches Wissen verfügten und der Kirche fern stünden, macht es nicht einfacher, meint Erwin Tanner: "Früher war man viel mehr eingebettet in das ganze Gefüge der Kirche. Wie soll heute etwas, das in der Struktur der Weltkirche verankert liegt, noch plausibel erklärt werden, wenn das alles so fern liegt?"

So gesehen lasse sich dem Mann von der Strasse heute wohl nur noch schwerlich darlegen, weshalb zum Beispiel die Kirche gemäss offizieller Doktrin – und sich darin auf göttliches Recht berufend – nicht befugt sei, Frauen zu Priesterinnen zu weihen. Die Diskussion sei seines Erachtens in dieser Frage aber noch nicht abgeschlossen, meint Erwin Tanner. Das Kirchenrecht und darauf basierende Entscheidungen werden zu verschiedenen Zeiten auch verschieden interpretiert. Es könne also durchaus sein, dass die Kirchenleitungen im Laufe der Zeit zum Schluss kämen, dass das Ordinationsverbot für Frauen doch nicht göttlichen Rechtes sei. Nur eben: Morgen wird das sicher noch nicht geschehen und eine Abkehr von etwas päpstlich definitiv Festgelegtem wird sehr schwierig sein.

Schwungkraft für die Gesellschaft

Doch wie auch immer: Der neue Generalsekretär der Schweizer Bischöfe ist überzeugt, dass die Kirche ihre Aufgabe nur erfüllen kann, "wenn Priester, Diakone, Bischöfe und Laien zusammen am gleichen Strick ziehen – wo das nicht geschieht, scheitern wir." Und deshalb führen seines Erachtens nur versöhnliche Positionen weiter: "Man wird dann vielleicht weniger gehört in der Öffentlichkeit. Aber letzten Endes dient eine solche Haltung viel mehr dem Wohl der Kirche und auch der Menschen."

Mit Sorge stellt Erwin Tanner fest, dass die Kirche gesellschaftlich an Bedeutung verliert. Indem sie zusehends ihrer Mitgliederbasis verlustig gehe, existiere auch "der verlängerte Arm der Kirche in die Gesellschaft" nicht mehr. Das mache es schwierig, die kirchliche Botschaft in die Gesellschaft hinein zu tragen. Die Kirchenleitung müsse jedenfalls alles daran setzen, die Menschen im alltäglichen Leben zu berühren und für die Kirche zu begeistern: "Die Kirche erhält ihre Schwungkraft für die Gesellschaft nur dann, wenn sie ihre Lebenskraft in ihrem eigenen Inneren behält."

Nicht Struktur steht im Zentrum

Erwin Tanner ist überzeugt: Damit dies alles besser gelingt, muss die Kirche nahe bei den Menschen sein. Klar brauche sie zweckdienliche Strukturen und präzise Regelabläufe. Bedauerlicherweise beschäftige sie sich jedoch auf allen Ebenen sehr gerne mit ihren eigenen Strukturen und Organisationen: "Was da an Zeit investiert wird! Und dann hat man plötzlich keine Zeit mehr für den Menschen. Wir müssen uns als Kirche immer wieder darauf besinnen, dass letzten Endes der Mensch im Zentrum steht." (kipa / Bild: Josef Bossart)

"Das frisst an der Glaubwürdigkeit"

Bischof Paul Hinder zur westlichen Politik in arabischen Ländern

Von Agathe Lukassek

Rom. – Wenige Tage nach den blutigen Ausschreitungen in Kairo kritisiert der Bischof des Apostolischen Vikariats Arabien, der Schweizer Paul Hinder, die westliche Politik in den arabischen Regionen als nicht glaubwürdig. Er nahm in Rom an der Versammlung der "Konferenz der Lateinischen Bischöfe in den arabischen Regionen" teil.

Herr Bischof Hinder, Papst Benedikt XVI. hat nach den Unruhen in Kairo zum Schutz der christlichen Minderheit in Ägypten aufgerufen. Finden seine Worte in der arabischen Welt Gehör?

Paul Hinder: Die Stimme des Papstes wird gehört, wie weit das aber Frucht trägt, ist eine andere Frage. Der Papst fährt eine sehr konsequente Linie und richtet sich nicht opportunistisch nach dem Wind. Dass er hier deutlich spricht, begrüssen wir. Wobei es sehr wichtig ist, zu sehen, dass er nicht einfach von den Christen gesprochen hat, sondern überhaupt von Minderheiten. Er mahnt gemeinsame Standards für Menschenrechte an, und dazu gehört auch die Religionsfreiheit, denn da gibt es gerade in den arabischen und muslimisch geprägten Ländern grosse Mängel.

Werden auch Appelle westlicher Politiker, die sich zur Lage in Ägypten und in den anderen arabischen Ländern äussern, gehört?

Hinder: Mahnende Stimmen können auch kontraproduktiv wirken, und das ist eher das Problem der westlichen Demokratien, die in gewissen Momenten den Mund voll nehmen, aber in unterschiedlichen Situationen unterschiedlich sprechen. Die Gefahr der westlichen Politik ist, dass sie selektiv ist, dass sie in einem Fall mehr oder weniger konsequent im Vertreten gemeinsamer Prinzipien ist, aber umgekehrt, wenn es um knallharte Interessen geht, durchaus Flexibilität zeigt.

Wie kann man das vermeiden?

Hinder: Man soll dann wenigstens sagen, dass es um die Kunst des Machbaren geht und um Interessenpolitik. Das wäre ehrlich.

In der Konferenz berichteten die neun Bischöfe aus verschiedenen Regionen. Was haben sie über die Lage der Katholiken im Jemen gesagt?

Hinder: Das möchte ich nicht an die grosse Glocken hängen. Es geht hier um eine verschwindende Minderheit, deren Leben, das ohnehin schon sehr schwer und gefährdet ist, ich nicht noch mehr erschweren möchte. Sie sind nicht notwendigerweise gefährdet, weil sie Christen sind, sondern weil die generelle Sicherheit im Land nicht mehr existiert. Ich musste meine Reise in den Jemen schon zweimal verschieben, hoffe aber, noch dieses Jahr wenigstens in die Hauptstadt Sanaa reisen zu können.

Ihr Kollege Bischof Giorgio Bertin aus Mogadischu hat von der Hungerkatastrophe am Horn von Afrika erzählt...

Hinder: Ja, er sprach nicht nur über Dürre und Hunger, sondern auch über die Migration und die Piraterie. Die Möglichkeiten der Kirche, in Somalia gegen den Hunger vorzugehen, sind eher beschränkt. Die Hilfe geht über die internationalen Organisationen. Aber es gibt sehr viele Randgebiete, wo Hilfe möglich ist und wo diskret geholfen wird. Auch ich habe meine Gemeinden in Arabien zu Spenden aufgerufen, mit denen man kleine Hilfen leisten kann.

Wie sehen sie die Zukunft der christlichen Minderheit nach dem "arabischen Frühling"?

Hinder: Da sieht es in jedem Land anders aus. Bei der Frage, wie es mit den Christen weitergeht, muss man betonen, dass es nicht nur um sie geht. Alle Minderheiten, die verschiedenen islamischen Glaubensrichtungen und auch die Stämme sind betroffen. Wenn man die absoluten Opferzahlen ansieht, haben viel mehr Muslime mit ihrem Leben bezahlt als Christen. (kipa / Bild: KNA)

Paul Hinder, Bischof von Arabien

In 2 Sätzen

143. – Als hoch motiviert und besonders offen beschreibt eine Studie des Zentrums für Organisations- und Arbeitswissenschaft der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich die Freiwilligen beim Sorgentelefon 143 in der Deutschschweiz. Die Freiwilligen erachten ihre Tätigkeit auch für ihre eigene Entwicklung als besonders sinnvoll und wichtig. (kipa)

Alphalive. – Seit 15 Jahren können Neulinge in Alphalive-Kursen in der Schweiz den christlichen Glauben kennen lernen. Über 100.000 Teilnehmende haben dieses Angebot seit 1996 genutzt. (kipa)

Neuevangelisierung. – Mit einem neuen Portal will der Vatikan die Neuevangelisierung im Internet vorantreiben: Die Seite www.Aleteia.org soll "Fragen und Antworten zu Themen des Glaubens" behandeln. (kipa)

Cholera. – Das Uno-Kinderhilfswerk Unicef warnt vor schweren Cholera-Ausbrüchen in West- und Zentralafrika. Rasches Handeln sei nötig, um die Ausbreitung der Infektionskrankheit zu verhindern. (kipa)

Rechtsstreit. – Dem "Islamischen Zentralrat Schweiz" droht Ungemach. Die Migros verlangt von dem Verein, dass er "umgehend" den orangen Schriftzug des Grossverteilers aus einem Werbe-Kurzfilm entfernt oder unkenntlich macht. (kipa)

Wallfahrt. – Die jüngste "Junge Wallfahrt" nach Einsiedeln habe mit "unbarmherziger Deutlichkeit" gezeigt, dass die Kirche bei den jungen Menschen zwischen 18 und 25 Jahren "nicht am Ball" sei, schreibt der Informationsdienst des Klosters Einsiedeln. An der elften "Jungen Wallfahrt" am 15./16. Oktober unter dem Motto "Am Ball bleiben" nahm nämlich neben dem Organisationskomitee nur eine einzige Person teil – eine junge Frau. (kipa)

König. – Der König oder die Königin von England soll nach Premierminister David Cameron künftig eine Katholikin oder einen Katholiken heiraten können. Cameron sandte einen entsprechenden Vorschlag an die Regierungen aller 15 anderen Commonwealth-Staaten, die alle einer solchen Neuregelung zustimmen müssten. (kipa)

Papst kündigt "Jahr des Glaubens" an

Beginn genau 50 Jahre nach Eröffnung des Zweiten Vatikanums

Rom. – Papst Benedikt XVI. hat ein "Jahr des Glaubens" zur besonderen Förderung der Mission in den säkularisierten Ländern angekündigt. In einem "Motu proprio" mit dem Titel "Porta fidei" (Tür des Glaubens) rief er das Themenjahr für die Zeit vom 11. Oktober 2012 bis zum 24. November 2013 offiziell aus.

Zur Vorbereitung auf die 50-Jahrfeiern der Konzilseröffnung sollten die Katholiken in dem Themenjahr die Kenntnis der Glaubensinhalte vertiefen und im öffentlichen Auftreten bezeugen. Die Grundlage sollte der Katechismus bilden, der die katholische Lehre auf der Grundlage des Zweiten Vatikanischen Konzils artikuliert. Zudem sollte die Feier der Liturgie verstärkt werden und das Lebenszeugnis der Mitglieder zu mehr Glaubwürdigkeit beitragen, heisst es in dem 18-seitigen Apostolischen Schreiben.

In jedem Gläubigen solle das Verlangen geweckt werden, den Glauben vollständig und mit erneuerter Überzeugung zu bekennen, heisst es. Der Papst kündigte zudem eine Note der Glaubenskongregation an, die noch in diesem Jahr erscheinen soll. Diese soll Hinweise darauf enthalten, wie das Jahr "auf höchst wirksame und geeignete Weise im Dienst des Glaubens und der Evangelisierung" gelebt werden könne. (kipa)

Der Hunger ist wieder auf dem Vormarsch

Hilfswerke fordern Ende der Lebensmittel-Spekulation

Bonn. – Einmal die Welt retten. Mit "Food Force", einem Computerspiel des Welternährungsprogramms WFP, können Jugendliche in die Rolle humanitärer Helfer schlüpfen und gegen eine Hungersnot auf der fiktiven Insel Sheylan ankämpfen.

Das Spiel hat einen traurigen Hintergrund: Weltweit hungern 925 Millionen Menschen. Der Hunger ist wieder auf dem Vormarsch. Dabei gibt es genügend Lebensmittel für alle. Sie sind nicht fair verteilt. Naturkatastrophen, Bürgerkriege, schlechte Regierungsführung und eine ausgebeutete Umwelt sind Ursachen für Hunger. Spekulation mit Nahrungsmitteln und Land sowie die Produktion von Energiepflanzen haben die Lebensmittelpreise nach oben getrieben.

Nach dem Welthunger-Index (WHI) müssen die Menschen in den Entwicklungsländern inzwischen mehr als 70 Prozent ihres Einkommens für Lebensmittel ausgeben. Im Mai wurde mit 350 Millionen Tonnen Weizen allein am Handelsplatz Chicago mehr als die Hälfte der globalen Weizenproduktion dieses Jahres virtuell bewegt. Auch Fälle von Landspekulationen häufen sich. Kleinbäuerliche Betriebe werden verdrängt – und selbst in Hungergebieten Lebensmittel für den Export angebaut. (kipa)

Zeitstriche

Austausch. *– "Ich habe es ausgerechnet: Ich bin so viel wert wie 70 Gramm eines israelischen Soldaten", sagt einer der gegen den Israeli Gilad Shalit freigelassenen Palästinenser. Karikatur: Chappatte in "Le Temps" (Genf), www.globecartoon.com.*

Daten & Termine

31. Oktober. – "Feminisierung der Kirchen – zwischen Schreckgespenst und Heilserwartung": Zu diesem Thema führt die Frauenkonferenz des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes am 31. Oktober in Bern eine Tagung durch. www.sek.ch (kipa)

12./13. November. – Zum 22. Mal findet in Freiburg (Schweiz) das Treffen "Prier et Témoigner" (Beten und Zeugnis ablegen) statt. Gäste sind unter anderen Pier Giacomo Grampa, Bischof von Lugano, sowie die belgische Ordensfrau Soeur Marie de la Visitation, die vormals als Journalistin für Radio und Fernsehen tätig war. (kipa)

12. Januar 2012. – Die Kommission für Kommunikation und Medien der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) und der Katholische Presseverein veranstalten zum 40-Jahr-Jubiläum des postkonziliaren Dokuments "Communio et progressio" in Freiburg i. Ü. eine Tagung mit dem Titel: "Communio out – Community in? Kirche und Medien zwischen Globalisierung und Fragmentierung". Der Anlass richtet sich an kirchliche Kommunikatoren, Seelsorgende, Journalisten und Interessierte. Was sagt uns "Communio et progressio" heute? Wie können wir kirchliche Kommunikation und Medienarbeit gestalten? Diesen Fragen stellen sich Erzbischof Claudio Maria Celli, Präsident Päpstlicher Medienrat, Abt Martin Werlen, Verantwortlicher der SBK für Medien, André Kolly, Präsident Kommission für Kommunikation und Medien der SBK, Peter Rothenbühler, Journalist. Anmeldung: presseverein @kath.ch (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Petra Mühlhäuser
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

zwischen Privatpersonen, anwenden können. Im äussersten Fall wenden sie – das passiert oft in Italien – sogar das ordentliche Gesetz nicht mehr an, denn was wirklich zählt, ist die Verfassung. Diese Lösung ist also nur scheinbar «laizistisch» und «neutral». Sie fürchtet nämlich die Wiederkehr der Religion, weil sie ihrerseits eine heimtückische Form von Religion ist, die ihren jetzigen Erfolg durch das Auftauchen einer neuen geistlichen Kraft, die sie als Gegnerin betrachtet, ernsthaft bedroht sieht.

Von laizistischer Seite beschuldigt man heute oft die katholische Kirche der Einmischung in die öffentliche Debatte über ethische Themen, die z. B. die Sexualmoral oder die Familie sowie die wichtigen bioethischen Fragen hinsichtlich Beginn und Ende des Lebens betreffen. Doch die Kirche beansprucht im Grunde genommen nur den Vorrang in Gewissensfragen, der ihr vom Verfassungsstaat streitig gemacht wurde. Man sagt, dass die Kirche auf diese Weise allen Bürgern ihre Moral auferlegen wolle, aber der Staat kann unmöglich von den Gläubigen verlangen, dass sie im Widerspruch zu ihrem Glauben handeln. Der Staat kann nicht das Schweigen der Gläubigen fordern, weil sie als Gläubige im öffentlichen Raum sind.[9] Er kann nur darauf bestehen, dass die Argumente religiösen Inhalts in institutionellen Gremien in eine allgemein akzeptable Sprache übersetzt werden.

Ein Staat, der den Beitrag der Religion zum öffentlichen Leben ablehnt, ist ein allumfassender und allmächtiger Staat. Es ist der Verfassungsstaat, der Gebiete besetzt hat, die früher der Moral und der Religion gehörten; und die Religion versucht heute diese Gebiete irgendwie von neuem zurückzugewinnen. Im Grunde genommen ist die Wiederkehr der Religion im öffentlichen Bereich auch eine Antwort auf die Moralisierung des Rechts, und dies wird offensichtlich, sobald die Verfassung und seine Priester den Anspruch erheben, die ganze menschliche Existenz zu regeln.

IV.

Wie kann also das authentische Bedürfnis nach Religiosität befriedigt werden, ohne einen Konflikt zwischen Fundamentalismen heraufzubeschwören? Und worauf kann sich die Verfassung gründen, wenn sie nicht in die Falle des richterlichen Relativismus geraten will? Nur ein universales Prinzip, das im Stande wäre, die Partikularismen der unterschiedlichen offenbarten Wahrheiten zu überwinden und gleichzeitig die Rolle einer Art Grundnorm an der Spitze der positiven Institutionen zu übernehmen, könnte eventuell eine Brücke zwischen Glauben und Wissen, zwischen Religion und Politik schlagen. Ich glaube, dass dieses Prinzip das «principium dignitatis» sein könnte. Es erlaubt nämlich einerseits, das tiefste Erbe unserer jüdisch-christlichen Zivilisation zu wahren, und anderseits einen Bezugspunkt, welcher – im Gegensatz zu den Grundrechten – der Gefahr von Abwägungen und Einschränkungen nicht ausgesetzt ist, auszumachen. Heute findet eine lebhafte Debatte über die Menschenwürde statt, in welcher diese auf sehr unterschiedliche Weise interpretiert wird. Darauf möchte ich jedoch hier nicht eingehen.[10]

Ich werde mich lediglich darauf beschränken, zu unterstreichen, wie sich gerade dank der jüdisch-christlichen Idee der Menschenwürde die Universalität jenes Prinzips in der Weltgeschichte behauptet hat. In der Tat hat die Theologie des nach Gottes Ebenbild geschaffenen Menschen die Möglichkeit einer allgemeinen Interpretation der Menschenwürde eröffnet. Diese Idee impliziert nämlich keine Privilegierung des Gläubigen, da jeder Mensch, unabhängig von seiner Konfession, aber auch, wenn er keiner Konfession gehört, aus dem alleinigen Grund, dass er Mensch ist, ein Abbild Gottes ist. Um es mit den Worten des katholischen Philosophen Robert Spaemann zu sagen, ist jeder Mensch nicht «etwas», sondern «jemand».[11]

Man könnte einwenden, dass die Würde auch mit der Freiheit und mit der moralischen Verantwortung des Menschen begründet werden kann, also unabhängig von einer transzendenten Beziehung. Vom italienischen Humanismus bis Pascal, von Pufendorf bis Kant findet man in der europäischen Kultur freilich auch einen nicht theologisch gerechtfertigten Schutz der Würde. Auf jeden Fall hätten wir ein nicht unbedeutendes Ergebnis erzielt: Wir hätten in der Verteidigung des Prinzips der Menschenwürde einen Schnittpunkt von Glauben und Wissen, säkularer Vernunft und Theologie, Religion und Politik gefunden. Aber dieser Punkt basiert auf den jüdisch-christlichen Wurzeln des Westens.

Für den Islam ist der Mensch kein Ebenbild Gottes. Was wiederum nicht heisst, dass in der muslimischen Religion das Thema der Würde nicht vorhanden wäre.[12] Es wird ihm jedoch eine andere Bedeutung zugewiesen. Droht also nicht Gefahr, dass mit der «Menschenwürde» etwas Ähnliches wie mit den «Menschenrechten» passiert? Diese werden nämlich oft von den westlichen Nationen wie Dietriche benutzt, um Länder im Namen ihres angeblichen Wohls anzugreifen, zu besetzen und zu bombardieren. Nach «Gottes Ebenbild» oder nach dem «Ebenbild des Westens» mit seinen Werten und seinen Institutionen? Ausserdem könnte das Zusammengehen von jüdisch-christlichem Glauben und aufklärerischer Vernunft ziemlich schwach sein, da der Pluralismus der Weltanschauungen eine unbeseitigbare Tatsache ist. Auch die Inhalte der Würde könnten folglich sehr unterschiedlich sein (Ist der Embryo bereits Träger von Würde? Und was bedeutet es, dass man allen Personen würdige Lebensumstände gewährleisten soll?).

Der Konflikt zwischen Werten ist so ein Konflikt zwischen unvereinbaren Menschenwürdebegrif-

GOTT

[9] Siehe diesbezüglich die Debatte zwischen Robert Audi und Nicholas Wolterstorff im Werk: Robert Audi / Nicholas Wolterstorff: Religion in the Public Square: The Place of Religious Convictions in Political Debate. New York 1997.

[10] Vgl. dazu: Das Puzzle der Menschenwürde, in: Paolo Becchi / Christoph Beat Graber / Michele Luminati (Hrsg.): Interdisziplinäre Wege in der juristischen Grundlagenforschung. Zürich 2007, 157–182.

[11] Robert Spaemann: Personen, Versuche über den Unterschied zwischen «etwas» und «jemand». Stuttgart 1998.

[12] Es sei hier noch erwähnt, dass der grosse Theologe Ghazâlî bereits am Ende des 11. Jahrhunderts von einer Ähnlichkeit zwischen Adam und Gott sprach: «Eine Sache fühlt sich von einer ihr ähnlichen Sache angezogen, da jede Form dazu neigt, mit der übereinzustimmen, die ihr ähnlich ist» (Abû Hâmîd Al- Ghazâlî, Ihya' 'ulûm aldîn, al-Bâbî al-Halabî, Kairo, 1358/1939, Band IV: K. Almahabba, 248; zitiert nach: Mechtild Borrmanns: Islam e Cristianesimo. Le vie del dialogo. Milano 1993, 94).

GOTT

fen, sowohl im interreligiösen Bereich als auch in der inneren Auseinandersetzung zwischen Glauben und Vernunft. So scheint auch unsere Lösung in Frage gestellt und die Würde nicht in der Lage zu sein, einen Ansatzpunkt für ein gemeinsames Prinzip zu bieten. Doch ist vielleicht das Ergebnis nicht so negativ, wie man zunächst meinen würde.

Betrachten wir zunächst die Angelegenheit aus der Sicht der unterschiedlichen religiösen Anschauungen. Obwohl die Würdeauffassung des Islams sich von derjenigen der zwei anderen grossen monotheistischen Religionen unterscheidet, bedeutet dies noch lange nicht, dass zwischen den beiden eine absolute Unvereinbarkeit besteht. Unvereinbar ist die islamische Auffassung der Würde lediglich mit jener modernen Version der Würde, die eng und einseitig mit der Unabhängigkeit und Selbstbestimmung der einzelnen Individuen in Verbindung gesetzt wird.

Doch ist der Mensch auch für den Islam der einzige Träger der Würde, denn er ist das einzige unter den Geschöpfen, das eine Abmachung mit Gott abgeschlossen hat. In dieser Hinsicht wird also allen Menschen Würde zuerkannt, und nicht nur denen muslimischen Glaubens. Genau wie es allen Menschen (und nicht nur Juden und Christen) zuerkannt wird, «Ebenbild Gottes» zu sein.

In diesem Sinne konvergieren die drei monotheistischen Religionen zumindest in einem Punkt: Der Mensch ist Mittelpunkt der Schöpfung, und gerade wegen dieser zentralen, privilegierten Stellung verfügt er über eine Würde. Dies bedeutet, dass er seinem Wesen nach gegenüber der Transzendenz offen ist und gerade aufgrund dieser Offenheit von ihm ein verantwortungsvolles Verhalten auf der Erde verlangt wird. In alldem könnte man eher eine oberflächliche Konvergenz sehen und zum Schluss kommen, dass es wenig Sinn macht, eine Verwandtschaft zwischen Islam und Christentum zu suchen. Man muss jedoch zugeben, dass die offenbarten Wahrheiten mit Sicherheit einige Ausschlusselemente enthalten müssen: Gerade wenn sie der ursprünglichen Botschaft treu bleiben wollen, können sie nicht anders als exklusivistisch sein. Doch dies betrifft die dogmatische Ebene und verhindert keineswegs das Finden einer Übereinstimmung, zwar nicht in den Gottesauffassungen, aber immerhin in den Menschheitsauffassungen.

Ist der Verweis auf die Würde an sich für den interreligiösen Dialog wenig aussagekräftig, so wird er dagegen von grundlegender Bedeutung, wenn man auf die Einzigartigkeit des Menschen im Schöpfungsplan und somit auf die daraus erwachsende Verantwortung zu sprechen kommt. Mir ist bewusst, dass dieser Punkt einer Vertiefung würdig wäre, aber hier möchte ich zum Abschluss noch das andere Thema kurz andeuten: die Bedeutung der Würde in der Auseinandersetzung zwischen Glauben und Wissen.

Auch hier könnte man auf Anhieb den Eindruck gewinnen, dass es sich wieder um zwei entgegengesetzte Würdeauffassungen handle. Auf der einen Seite die laizistische Auffassung, welche die Würde eines jeden beteuert. Hiernach darf jeder von uns letzten Endes selber entscheiden, was für ihn würdig sei und was nicht.

Die andere Auffassung ist die religiöse, die in der Würde eine Gabe, ein besonderes Geschenk Gottes an die Menschen, sieht. Passt die laizistische Würdeauffassung bestens zum Pluralismus unserer heutigen westlichen Gesellschaften, so scheint die religiöse Auffassung noch einer Welt zuzugehören, die nunmehr verschwunden ist. Aber ist es tatsächlich so?

Die heutige Wiedergeburt des religiösen Gefühls stellt die Richtigkeit dieser Diagnose in Frage. Natürlich kann nicht bestritten werden, dass der Wert der Selbstständigkeit und der Selbstbestimmung inzwischen fester Bestandteil unseres Lebens geworden ist, wenigstens im Westen. Genügt aber dieser Wert, um die Bedeutung der Würde zu erklären? Einer Frau zu verbieten, sich zu prostituieren, eine Rolle in einem Pornofilm zu übernehmen oder ihren nackten Körper in einer Peepshow zu zeigen, weil dies ihre Menschenwürde verletzen würde, könnte als unerträgliche Einmischung in die Privatsphäre des Individuums betrachtet werden. Würden wir jedoch auch zulassen, dass sich jemand als Sklave verdingt oder die eigenen Organe verkauft? Mit höchster Wahrscheinlichkeit nicht; oder zumindest wäre es wirklich äusserst schwierig, überzeugende Argumente dafür zu finden.

Auf diese Weise haben wir aber der angeblich subjektiven Würde bereits eine objektive Grenze gesetzt. Die Selbständigkeit alleine genügt nämlich nicht, um die Würde zu erklären, und dies wird noch offensichtlicher, wenn wir von der individuellen zur gattungseigenen Ethik übergehen. Und so kehren wir zu unserem Ausgangspunkt zurück.

Kann man eine Veränderung vom Gencode des Menschen und somit von seiner Identität durch gentechnologische Eingriffe rechtfertigen? Wie kann man aus dem Sumpf des heutigen Nihilismus hinauskommen, wo all das, was möglich ist, auch erlaubt erscheint? Hier zeigt sich die Würde der Moderne als unzulänglich, und es eröffnet sich wieder ein Raum für einen fruchtbaren Dialog zwischen dem alten Glauben und dem technologischem Wissen.

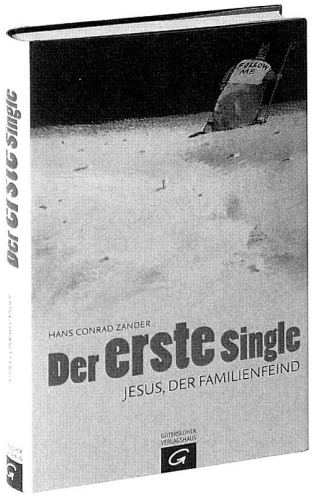
Das Bewusstsein der eigenen Grenzen, die Ehrfurcht vor etwas, das letztendlich nicht von unserer Abmachung abhängt, sondern jedem von uns in unverfügbarer Weise gegeben ist, öffnet den Menschen wieder zur Transzendenz.[13] So bedeutet Gottes Wiedererwachen gleichzeitig das Wiedererwachen des Menschen, der in einem Albtraum gefangen zu bleiben drohte: jenem vom «Tod Gottes» und gleichzeitig jenem vom Tod des Menschen.

Paolo Becchi

[13] Diese Intuition vereint meiner Meinung nach zwei Denker, die sehr unterschiedlich sind: Jürgen Habermas und Hans Jonas. Das Prinzip Verantwortung, welches der Letztere als Axiom setzt, ist ohne Bezug auf die Religion schwierig begründbar, wie er selbst zugibt (Hans Jonas: Das Prinzip Verantwortung. Frankfurt a. M. 1979, 36: «Der neue Imperativ [...] ist theoretisch gar nicht leicht und vielleicht ohne Religion überhaupt nicht zu begründen»).

Zölibatäre Revolutionäre

Ein aufmüpfiges Buch über Jesus als Familienfeind



Jesus als erster Single, die Ehelosigkeit als Gesellschaftskritik und Ausdruck des sozialen Nonkonformismus: Hans Conrad Zander wirft einen unkonventionellen Blick auf den Zölibat.

Verena Bräm – Der Autor, ursprünglich Dominikanermönch, dann Reporter und Verfasser von Sachbüchern und Satiren, vor allem zur Religionsgeschichte, Gastprofessor an der Universität Essen, hat einen provokativen Titel gewählt für seine Überlegungen zur gesellschaftlichen Stellung Jesu. Jesus sei alles andere als ein «Super Daddy» für das fernsehgläubige Volk, kein christlicher Familienvater, sondern ein Revolutionär.

Ein Revolutionär, ja, aber wogegen? Mit Zitaten aus den Evangelien belegt Zander den Aufstand Jesu gegen seine Familie. Das «Unser Vater» (Mt 6,9) war ein revolutionäres Programm. Was für Jesus zählte, war nicht die Blutsverwandtschaft, sondern die Wahlverwandtschaft. Nicht die Familienbande, sondern die Bande des Geistes und der Sympathie. Nicht der Vater auf Erden, sondern der Vater im Himmel.

Jesus, ein Single, aber nicht nur Jesus. Unterhaltsam, oft sarkastisch führt Zander durch die Kirchengeschichte und erzählt vom Schicksal weiterer christlicher «Singles».

Paulus, der Single Numero zwei: «Ich möchte, dass alle Menschen (unverheiratet) wären wie ich», wird Paulus in 1 Kor 7,8 zitiert. Von Paulus stammt aber das «biblische Hohelied der Liebe» (1 Kor 13,1.2) und, was Zander das Toleranzedikt des Paulus nennt: Jeder soll selbst entscheiden, ob er heiraten will oder nicht. Der Single ist nicht wie früher bei Moses der verfluchte Aussenseiter. Paulus verkündet den Umsturz in der Rangordnung. Im neuen Zeitalter, das mit Jesus beginnt, ist der Single der eigentliche Christ.

Selbstbestimmtes Leben

Weitere Singles: Antonius und etwa viertausend Männer, die aus ihren Dörfern in die Wüste geflohen waren, um als Einsiedler zu leben. Franz von Assisi, nicht in erster Linie der Kämpfer für die Armen und Entrechteten, wie er von vielen gesehen wird, sondern ein Mann, der spektakulär mit seiner Familie gebrochen hatte, so zu sich selbst fand und die Lebensweise Jesu wählte. Ein Aussteiger, der wie Antonius Gleichgesinnte, viele andere Singles um sich scharte. Auch Frauen aus Assisi, allen voran Clara, folgten ihm und wählten ein klösterliches Leben. Thomas von Aquin, Katharina von Siena und Theresa von Avila: Menschen, die mit ihrer Familie gebrochen haben, um ein selbstbestimmtes Leben zu führen und wie Jesus zu leben. Nicht der Vater oder die Mutter auf Erden, sondern der Vater im Himmel zählte für sie.

Es folgen kritische Anmerkungen zum Familienleben der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Das Abbild der heiligsten geschaffenen Dreifaltigkeit sind Vater, Mutter und Kind. Diese Ikone bedarf dringend der radikalen Überarbeitung. Das Buch schliesst mit Gedanken zu und von Sören Kierkegaard. «Freiheit für das Element der Liebe» ist die Botschaft Kierkegaards. Das Leben als Single als beste Voraussetzung für eine religiös erfüllte Existenz, das ist die Botschaft von Hans Conrad Zander.

«Das Leben als Single als beste Voraussetzung für eine religiös erfüllte Existenz, das ist die Botschaft von Hans Conrad Zander.»

Hans Conrad Zander: Der erste Single. Jesus, der Familienfeind. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2010. 224 Seiten, Fr. 27.90.

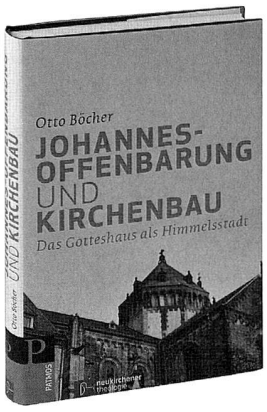
Verena Bräm-Burckhardt war die erste Oberrichterin im Kanton Zürich. Nach ihrem Rücktritt engagierte sie sich in der Kirchgemeinde Kilchberg. Sie absolvierte 2006–2009 den Theologiekurs der Zürcher Landeskirche.

reformierte Spresse
SKZ
Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich Bücher der besonderen Art vor.

Blick mit architektonischer Brille auf die Apokalypse

Daria Pezzoli-Olgiati – Diese Monographie erkundet die Schnittstelle zwischen Bibeltext und Architektur mit einem innovativen Beitrag zur Apk, dem Buch, das am stärksten in der christlich geprägten Kunstgeschichte nachgewirkt hat. Die Veröffentlichung enthält einen prägnanten Kurzkommentar der Apk. Die Exegese des Textes führt jeweils Kapitel zur Wirkungsgeschichte ein, in denen der Einfluss der Offenbarung auf die kirchliche Architektur erläutert wird.

Um die Fülle der Möglichkeiten zu bewältigen, behandelt der Autor ausgewählte, bedeutsame Fallbeispiele. Die historische und symbolische Einbettung der architektonischen Konzepte und Formen spannt einen breiten Bogen über die Rezeptionsgeschichte und über unterschiedliche europäische Kulturen. Betrachtet man das letzte Buch der Bibel mit einer architektonischen Brille, dann fällt die breite Rezeption des gesamten Werkes, aber vor allem jene der Kapitel 4 und 21–22, auf. In kirchlichen Bauten und liturgischen Gegenständen verdichtet sich der Einfluss der Epochen und kirchengeschichtlichen Phasen auf die Textinterpretationen. Eine empfehlenswerte Lektüre, die aufzeigt, wie stark der biblische Text in der Kultur präsent ist und zu Rezeptionsprozessen auch jenseits von Schriftlichkeit führt.



Otto Böcher: Johannesoffenbarung und Kirchenbau. Das Gotteshaus als Himmelsstadt. Neukirchener Verlagsgesellschaft, Neukirchen-Vluyn 2010. 250 Seiten, Fr. 53.90.

Daria Pezzoli-Olgiati ist Professorin für Religionswissenschaft am Theologischen Seminar in Zürich.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Im Herrn verschieden
Georges Rime, em. Pfarrer, Basel
Der am 24. September 2011 Verstorbene wurde am 11. November 1931 in Basel geboren und empfing am 29. Juni 1958 in Solothurn die Priesterweihe. Er arbeitete von 1958 bis 1960 als Vikar in St. Peter, Schaffhausen, von 1960 bis 1965 in Heiliggeist, Basel, und von 1965 bis 1971 in St. Josef, Luzern. Als Pfarrer war er von 1971 bis 1976 in Buchrain (LU) tätig. Von 1976 bis 2002 war er Pfarrer in Bruder Klaus, Basel. Von 2002 bis 2003 übernahm er die Stelle als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei Bruder Klaus, Basel. In Basel verbrachte er seinen Lebensabend. Die Begräbnisfeier fand am 4. Oktober 2011 in der Bruder-Klaus-Kirche in Basel statt.

Heinz Peter Steudler, em. Pfarrer, Emmenbrücke (LU)
Der Verstorbene wurde am 18. März 1940 in Bern geboren und empfing am 2. Juli 1972 in Sulgen (TG) die Priesterweihe. Er arbeitete von 1972 bis 1976 als Vikar in der Pfarrei Hl. Familie Gerliswil, Emmenbrücke (LU). Als Pfarrer war er von 1976 bis 2005 in St. Maria, Emmenbrücke (LU), tätig. Ab 2006 war er in Eich (LU) als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung tätig. In Emmenbrücke (LU) verbrachte er seinen Lebensabend, wo er am 8. Oktober 2011 verstarb. Die Beerdigung fand am 13. Oktober 2011 in der Pfarrkirche Hl. Familie Gerliswil, Emmenbrücke (LU), statt.

BISTUM CHUR

Ernennungen
Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte auf den 1. November 2011:
Dekan *Alfred Cavelti,* Pfarrer der Pfarrei Assumziun de Maria in Ilanz, und *Rolf Maria Reichle,* Pfarrer der Pfarrei Liebfrauen in Rheinau, zu nichtresidierenden Domherren des Domkapitels unserer Lieben Frau zu Chur.

Pastoralkurs 2012/2013
Der Pastoralkurs 2012/2013 beginnt am 20./21. September 2012 mit den Einführungstagen und findet in der Form von drei zweiwöchigen Blockkursen im November 2012, Januar 2013 und Mai 2013 im Priesterseminar St. Luzi in Chur statt.
Interessierte sind gebeten, sich bis 31. Januar 2012 anzumelden bei: Regens Weihbischof Dr. Marian Eleganti, Alte Schanfiggerstrasse 7, 7000 Chur.

Im Herrn verschieden
Don Giovanni Dante Baiguini
Der Verstorbene wurde am 20. März 1938 in Costa Volpino (I), Provinz Bergamo, geboren und am 29. Juni 1963 in Brescia zum Priester geweiht. Er war von 1963 bis 1965 als Vikar in Artogne (I) und von 1965 bis 1979 in Ospitaletto (I) tätig. In der Schweiz wirkte er von 1979 bis 1986 als Vikar der Italienermission in Lausanne und von 1986 bis 2000 als Leiter der Italienermission in Vevey. Vom Jahr 2000 bis zu seinem Tod war er Missionar der Missione Cattolica Italiana Engiadina Alta (St. Moritz–Samedan). Er verstarb in Bergamo (I) am 16. September 2011. Die Beerdigung fand am Sonntag, 18. September 2011, in Costa Volpino (I) statt.

BUCH

Eine Theologie zur Krisenzeit

Die Tatsachen sind hinlänglich bekannt: Die Kirchen stehen weit herum in Krisen. Sind die theologischen Ausbildungsstätten mit Schuld daran – vor allem jene an staatlichen Universitäten? Ein Autor, der sich auskennt, durchleuchtet die Problematik anhand einer konkreten Situation aus der Westschweiz. Die Analyse kann nicht verallgemeinert werden, doch zeigt sie einen Trend auf, der auch anderswo sichtbar wird. Es werden im Folgenden nicht alle möglichen Fragen aufgeworfen, sondern vornehmlich diese: soll Theologie (dem Namen nach auf Gott bezogen, historisch in christlichen Kirchen beheimatet) sich in Religionswissenschaft auflösen, die alle Religionen und somit auch die christlichen Kirchen ganz «neutral», «von aussen», anscheinend «objektiv» darstellt und vergleicht? Dass die beiden Wissenschaften einander zugeordnet sind, scheint offensichtlich – aber wer ordnet sich wem unter?[1] Es geht hier also nicht um die Konkurrenz-Frage zwischen den verschiedenen (katholischen) Fakultäten, um mögliche Zusammenarbeit (auch mit evangelischen), sondern um die Grundfrage: Was macht eine theologische Fakultät aus?

Ein Lebenslauf quer durch die Welt

Der Verfasser des hier näher vorzustellenden Buches[2] ist in der Westschweiz und weit darüber hinaus sehr bekannt als ökumenischer Theologe. Er wurde 1955 in Kenya von indischen Eltern geboren und war Ismaelit (aus dem Schiismus hervorgegangene islamische Richtung). Als er vier Jahre alt ist, zieht die Familie nach England, drei Jahre später in die Schweiz, zunächst nach Winterthur, dann nach Lausanne, wo er die Schulen bis zur Matura Typus C absolviert. Dann reist er acht Monate über die Türkei, Iran, Afghanistan und Pakistan nach Indien. In dieser Zeit wendet er sich Christus zu und wird evangelischer Christ. Zuerst studiert er in Lausanne Sozial- und Politik-Wissenschaften bis zum Lizenziat, dann Theologie ebenfalls bis zum Lizenziat. 1982 verbringt er zwei Monate im Nahen Osten (Libanon, Jordanien, Israel, Ägypten). 1983 heiratet er und hat mit seiner Frau vier Söhne, von denen einer im Alter von 13 Jahren an Leukämie stirbt. Er doktoriert mit einer These über den rumänischen Religionswissenschafter Mircea Eliade (1907–1986) und ist Assistent der beiden aufeinanderfolgenden Professoren für Religionswissenschaft (C.-A. Keller und J. Waardenburg) in Lausanne. 1993 reist er nach Sri Lanka und Indien, im März 1996 nach Israel und Ägypten. Er ist sowohl in der Seelsorge wie in der Lehre tätig und publiziert viel beachtete Bücher über das Verhältnis der Religionen zueinander; eines wird in 14 Sprachen übersetzt! 2005 wird er ordentlicher Professor für ökumenische Theologie und Theologie der Religionen an der autonomen Fakultät für protestantische Theologie in Genf.
Seine Stelle wird ihm 2008 nur provisorisch bestätigt, da er «kaum akademische Forschung in den ersten Jahren durchgeführt» habe, m. a. W., dass er zuwenig Arbeiten von streng wissenschaftlichem Niveau veröffentlicht habe. Er sah sich veranlasst, auf Ende 2010 von seinem Posten zurückzuziehen: Gewiss aus dieser persönlichen Enttäuschung heraus, aber auch aus dem Eindruck, dass in den Fakultäten eine Vielzahl der Dozenten mehr und mehr ihre christliche Identität verlieren und sich auf das Terrain von Religions-Philosophie, -Wissenschaft, -Ethnologie, -Geschichte usw. begeben. Er fand auch, dass man die Zeichen der Zeit zu wenig erfasse und dass man andere als die überlieferten Formen, Theologie zu treiben, aus den Augen verliere, und zu guter Letzt schliesslich, dass Genf sich mehr und mehr auf

sich selbst zurück bog und den Kontakt mit der übrigen Westschweiz aufgab.

Krise der Kirchen wegen Krise der theologischen Fakultäten?

Das Buch, das er nun vorlegt, ist also in einer Zeit der Krise entstanden, und es will auch in diese Zeit der Krise, die über-individuell ist, hineinsprechen. Der unbefangene Leser wird leicht feststellen, dass man ihm sicher nicht den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit machen kann, es sei denn, unter Wissenschaftlichkeit verstehe man eine trockene, hochgeschraubte, komplizierte Sprache und eine Art von Geheimwissen, das nur Eingeweihten zugänglich ist. Denn das Buch zeichnet sich aus durch einen klaren Aufbau, eine verständliche Redeweise, es bezieht Grafiken mit ein, die den Text erläutern und zusammenfassen, der Verfasser stellt zuerst dar und bezieht dann nachher persönlich Stellung – kurz, was man sich eben von einem Buch wünscht, damit man ihm folgen und es bejahen oder ablehnen kann (ganz oder in Teilen).

Die Sorge, die den Verfasser umtreibt, ist die Tatsache, dass die Krise der Kirchen eigentlich in der Krise der theologischen Fakultäten wurzelt. Sie wissen nicht mehr, was sie tun, bzw. sie tun alles Mögliche, nur nicht ihren Kernauftrag erfüllen, nämlich die christliche Botschaft mit allen Mitteln des Verstandes zu erläutern und vorzustellen – das ist wie die Post, die zum Papeterie- und Spielwarenladen wird! Dazu gehören alle theologischen Disziplinen, angefangen von der Exegese von AT und NT über die Kirchengeschichte, die Darstellung des Glaubens (Fundamentaltheologie und Dogmatik), die Ethik (das Leben aus dem Glauben), die Liturgik (die Feier des Glaubens), und dann der Dialog mit der Theologie anderer christlicher Kirchen und mit den andern Religionen.

Zwei konkrete Beispiele

Um nicht im Abstrakten zu verbleiben, skizziert Keshavjee die theologischen Grundanliegen zweier Professoren: Carl-A. Keller (1920–2008) und Pierre Gisel (*1947). Keller hielt bis zuletzt daran fest, dass er der Christusbotschaft verpflichtet war, Gisel war anfänglich auch dieser Auffassung, glitt dann aber mehr und mehr in eine Theologie, die ausdrücklich auf diese Christusbotschaft und schon gar ihre Verwurzelung in einer Kirche verzichtete und nur vom Menschen ausging und den Menschen ins Zentrum stellte. Keshafjee skizziert die anderen Meinungen ruhig, sachlich, mit vielen Zitaten und hebt auch bei beiden Theologen Stärken und Schwächen hervor. Es geht ihm weder um eine Hagiographie des einen noch um eine inquisitorische Verurteilung des andern, sondern um ihre Darstellung und Gegenüberstellung. Daraus leitet er dann das Grundanliegen seines Buches ab, das darin besteht, dass unsere Fakultäten zu ihrem Grundauftrag zurückfinden müssen, und zwar in aller objektiven Wissenschaftlichkeit, ohne aus Angst vor der einen Sorte von Vorurteilen jenen der anderen Sorte zu verfallen, nämlich: In einer Zeit der Säkularisation könne man dem Hörer und Leser nicht mehr zumuten, die Christusbotschaft in ihrer ganzen Fülle zu akzeptieren. Der Verfasser kennt nicht nur intim die Fakultäten von Genf und Lausanne, die er wohl am meisten im Blick hat, sondern durch Lehraufträge auch andere, so etwa Freiburg i. Ü.

Keshavjee unterscheidet vier Sorten von Theologie: die kirchliche, die akademische, die weltliche und die innere, spirituelle (er nennt sie auch mystische; diese ist sozusagen eine privat-spirituelle oder eine gruppen-spirituell befruchtete Grundhaltung, die den ganzen Menschen prägt). Ein Text spricht je eine andere Sprache, je nachdem er eine kirchliche Verlautbarung an die eigenen Gläubigen ist, oder eine wissenschaftliche Abhandlung, oder für ein weiteres, nicht spezifisch vorbereitetes Publikum bestimmt ist, und schliesslich ob das Gespräch sich im eigenen Innern abspielt; denn wohl jeder ist irgendwie und -wann gläubig, ungläubig, zweifelnd, niedergeschlagen, begeistert und muss in dieser Situation sich vielleicht in einer oder mehreren der drei anderen Theologie-Sorten ausdrücken. Die Theologie darf sich aber nicht auf die eigenen primären Adressaten beschränken, sondern muss sich der ganzen Gesellschaft bewusst sein und sich an sie wenden. Die Theologie bei uns ist oft zu sehr westeuropäisch akzentuiert und kennt sich wenig in anderen Kirchen und Religionen aus. Das gilt nicht nur vom Fach, sondern auch vom einzelnen Fachvertreter, von denen viele oft unentschuldbare Lücken in diesem Bereich haben. Und so wirkt sich das auf ihre Studenten und die späteren praktischen Theologen aus, vom Pfarrblatt-Redaktor und Pastoralassistenten zum Pfarrer und zum Bischof. Unabdingbar ist das Gegenwärtighalten der ganzen Geschichte, man ist ja selbst nur ein Glied in der Kette. Der Autor hat überhaupt nicht etwas gegen die heute vorherrschenden Trends von Religionswissenschaften usw., sondern nur gegen ihre Absolutsetzung und das Verschlingen der Theologie in ihrem Bauch.

Fragen an uns

Ich denke, dass sich die Frage für die katholischen Fakultäten noch verschärft. Denn als evangelischer Christ hat Keshavjee eine weite Seele für alle Freikirchen und Sondergruppierungen, und was er unter Kirche versteht, ist nicht ganz klar. Und so kommt ihm auch die Liturgie, wie sie etwa in den Ostkirchen feierlich zelebriert wird, kaum vor Augen. Ebenso wenig wird deutlich, wer den Kanon der theologischen Fächer festlegt, die Kirche oder der Staat für seine Fakultäten, oder wer die Lehrenden vorschlägt und wählt. Man wird davon ausgehen müssen, dass das nur in einem dauernden Dialog der gemeinsam Verantwortlichen möglich ist. Und schliesslich fragt sich, wieweit die Kirchen für die Ethik zuständig sind. Hier ist die Vierteilung der Theologie sehr nützlich: Die akademische Theologie muss die kirchliche Theologie vertreten, darf aber über sie hinausgehen und ihr auch widersprechen – nur muss sie deutlich machen, wann, wo, wie und warum; die kirchliche Theologie kann die Vorgabe abgeben für die akademische, kann aber nicht in ihre Freiheit eingreifen; die öffentliche Theologie hat ihr gutes Recht, denn durch sie wird ein grosses Publikum in die Debatte einbezogen: aber auch diese muss sowohl die kirchliche wie die akademische Theologie respektieren. Und der gläubige Professor darf darüber nicht vergessen, dass er eben auch nur ein gläubiger Christ unter andern ist und sich durchaus einbringen darf, ohne die drei anderen Arbeitsweisen zu überwältigen und an den Rand zu drücken und die eigene Privatmeinung aufzudrängen. Die theologischen Fakultäten sind auch nicht mehr nur Ausbildungsstätten für künftige Geistliche, sondern auch für Laien, die nicht einmal alle in kirchlichen Dienst treten werden. Mir ist nicht ganz klar, in welchem Verhältnis zueinander der Verfasser die beiden Bereiche sieht, die er im Untertitel nennt: raison und conviction, Vernunft und Überzeugung. Das erinnert an den Titel des Buches (eines Interviews) von Paul Ricoeur: La critique et la conviction. Beide Bereiche schliessen sich ja nicht aus, sie begegnen einander (das meint wohl Keshavjee). Es gibt wohl Überzeugungen ohne Vernunftgründe, dann handelt es sich um Ideologien; Überzeugungen mit Vernunft begründet und vorgetragen sind hieb- und stichfester, genügen aber oft nicht, um auch einen andern zu überzeugen. Es gehört wohl auch inneres Engagement dazu. Aber auch das reicht bisweilen nicht hin, und das muss einfach akzeptiert werden. Ein Buch, das hoffentlich zu einem ehrlichen, offenen Gedankenaustausch führt und die Fakultäten ein wenig Bescheidenheit lehrt in ihren Ansprüchen, die bisweilen mehr personenbezogen als wissenschaftsbegründet sind.

Iso Baumer

[1] Die Problematik bringt folgende Publikation auf den Punkt: Joachim Schmiedl / Johann Ev. Hafner (Hrsg.): Katholische Theologie an der Universität. Situation und Zukunft. (Grünewald Verlag) Ostfildern 2010, 120 S. – Die meisten Beiträge sind sachlich und aufschlussreich; mir unzugänglich ist ein Beitrag von Lieven Boeve: Gegenseitige Unterbrechung. Für ein produktives Spannungsfeld zwischen Theologie und Religionswissenschaft (Religious Studies), 80–97; aber vielleicht ist nur der Übersetzer aus dem Flämischen schuld.

[2] Shafique Keshavjee: Une théologie pour temps de crise. Au carrefour de la raison et de la conviction. (Ed. Labor & Fides) Genève, 2010, 232 S., zahlreiche Grafiken.

CPT 6-Wochen-Kurse, 2012/2013

Die eigene Seelsorgekompetenz erweitern – Neues entdecken und vertiefen, was schon da ist.
Sie sind eingeladen, entweder nach vielen Jahren in der Seelsorgearbeit oder ganz am Anfang des neuen Berufs, sich mit einer Kursgruppe (8–12 Teilnehmende) auf den Weg zu machen, sechs Wochen lang.
Das cpt-Lernmodell (clinical pastoral training) arbeitet an seelsorgerlichen Erfahrungen und Gottesdiensten, die die Kursteilnehmenden mitbringen, und an Erfahrungen, die beim Lernen miteinander gemacht werden.

Die nächsten beiden ökumenischen Kurse:

1. Du stellst meine Füsse auf weiten Raum
25.–29. Juni 2012 in der Propstei Wislikofen AG; 13. August bis 7. September 2012 in Baden; 10.–13. September 2012 in der Propstei Wislikofen.
Leitung: Christoph Weber, em. ref. Spital- und Gemeindepfarrer, Supervisor cpt, ch.weber-valko@bluewin.ch, Telefon 061 971 83 37; Karin Klemm, kath. Theologin und Spitalseelsorgerin am Kantonsspital Baden, Supervisorin cpt i.A., Bibliodramaleiterin IFOK, Psychodramaleiterin DAGG, karin.klemm@swissonline.ch, Telefon 056 470 35 12.

Während des Kurses bietet das ökumenische Seelsorgeteam in Baden eine in den Spitalbetrieb integrierte ökumenische Seelsorge als Praxisfeld.

2. Grenze – Ort der Seelsorge
17.–21. September 2012, 19.–23. November 2012, 21.–25. Januar 2013, 8.–12. April 2013.
Ort: Abwechselnd im Benediktinerinnenkloster Fahr (ZH) und in der Theologischen Hochschule Chur; Abschlusstage 17.–19. Juni 2013.
Leitung: Ulrike Büchs, ehem. ref. Spitalpfarrerin am Kantonsspital Winterthur, Supervisorin und Studienleitung, cpt, Ausbildung in Kunst- und Ausdruckstherapie, ulrike.buechs@gmx.ch, Telefon 052 203 90 30; Johannes Utters, kath. Gemeindeleiter in Mettmenstetten, Supervisor und Coach (Egis/BSO), Supervisor cpt i.A., Telefon 043 466 81 78.
In diesem Kurs bringen Sie Ihre Seelsorgesituationen aus Ihrem eigenen Praxisfeld mit.
Für beide Kurse gilt:
- Einführungskurs (5 Tage) als Voraussetzung
- Anmeldung bis 31. Dezember 2011 (später auf Anfrage), und weitere Fragen wegen Kosten und CAS- und DAS-Abschlüssen an das Sekretariat cpt, Postfach 438, 4410 Liestal, oder über www.cpt-seelsorge.ch

Autorin und Autoren
Prof. Dr. *Franz Annen*
Brüöl 14, 6430 Schwy
franz-annen@bluewin.ch
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Prof. Dr. *Paolo Becchi*
Universität Luzern, Postfach 4466
6002 Luzern
paolo.becchi@unilu.ch
Dr. *Ursula Rapp*
Kirchweg 12, A-6800 Feldkirch
ursula.rapp@aon.at

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Mit Kipa-Woche:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 05
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erschien in SKZ-Nr. 31–32/2011, S. 518.

AZA 6002 LUZERN
8702 / 123
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
0000011584
SKZ 42 20. 10. 2011

Portal kath.ch
Gratisinserat
Das Internet-Portal der Schweizer Katholiken/ Katholikinnen

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN